

akzente

für Theologie und Dienst

Familie



Inhalt

Wort des Vorsitzenden

Lutz Behrens

Referate von Wilhelm Faix

Familie – im Wechsel der Zeiten

**Familie – die Herausforderung durch
die postmoderne Gesellschaft.**

Wie wirkt sich das für die christliche Familie aus?

Bibelarbeiten

Vom Segen vermiedener Trennungen.

Eine Expedition durch das Buch Rut

Gerd Wendrock

Jesu Familie – Markus 10,28-31

Dr. Klaus vom Orde

Buchbesprechung von Christoph Reumann

Cornelia Mack

Was uns als Familie stark macht: Werte, die uns tragen

Aus der Geschäftsstelle

Karl-Heinz Schlittenhardt

Nummer

3

102. Jahrgang
2007

akzente für Theologie und Dienst

Biblisch-theologische Dreimonatsschrift
der RGAV-Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge e.V.
www.rgav.de

1. Vorsitzender

Rektor Lutz Behrens
PF 1611
08276 Aue
Telefon: (privat) 03771/274-430
(dienstlich) 03771/274-110
Fax: 03771/274-100
E-Mail: Behrens@rgav.de

Geschäftsführer:

Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt
Baustraße 2, 17489 Greifswald
Telefon: 0 38 34 - 594 - 150
Fax: 0 38 34 - 594 - 175
0 38 34 - 594 - 199
E-Mail: Schlittenhardt@rgav.de

Der Bezugspreis von 17,00 EUR einschließlich Porto und Versand
ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Bankverbindung: EKK Eisenach, Konto-Nr. 416 649 (BLZ 820 608 00)
Bestellungen und Adressänderungen bitte
an die Geschäftsstelle in Greifswald richten!

Redaktionsgemeinschaft:

Endredaktion:

Landesinspektor Matthias Dreßler,
Theodor-Körner-Str. 24, 09221 Neukirchen
Telefon/Fax (privat): 03721/271355
(dienstlich): 0371/515930
E-Mail: Dressler@rgav.de

Bereich Referat:

Prediger Dietmar Kamlah, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern

Bereich Bibelarbeit + Bücher:

Prediger Robert Lau, Bramkamp 39, 49076 Osnabrück

Bereich Buchbesprechung:

Prediger Christoph Reumann, In der Hohl 5, 67752 Wolfstein/Pfalz

Kontakt Verfasser:

Prediger Gerd Wendrock, Dorfstraße 1, 01609 Spansberg

Organisation Sitzung:

Prediger Traugott Kögler, Waldstraße 29, 25712 Burg i.D.

(Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt
die Meinung der Redaktion wieder.)

Weitere Mitarbeiter

an diesem Heft:

Wilhelm Faix, Theologisches Seminar Adelshofen, Wartbergstr. 13,
75031 Eppingen
Dr. Klaus vom Orde, Paul-Fischer-Str. 15, 16259 Falkenberg

Verlag:

Selbstverlag

Druck und Versand:

Design & Druck C. G. Roßberg · Inh. Christa Frohburg
Gewerbering 11 · 09669 Frankenberg/Sa.

Wort des Vorsitzenden

In der RGAV

Lutz Behrens

Liebe Mitglieder,
in diesem Jahr liegt die Hauptkonferenz bereits einige Wochen hinter uns. Wie immer ist diese Ausgabe der Thematik der Tagung gewidmet. Wir hatten interessante Tage. Ich bin sicher, dass Sie die verschiedenen Beiträge mit Gewinn lesen werden.

Zur Hauptkonferenz gehört auch die Mitgliederversammlung. Dort gab ich meinen jährlichen Bericht, der im Folgenden nachzulesen ist. So können Sie die momentanen Fragen und Herausforderungen zur Kenntnis nehmen und mit bedenken.

Ihr *Lutz Behrens*

Bericht des Vorsitzenden zur Hauptkonferenz 2007

Grundsätzlich müssen wir feststellen, dass die RGAV voll vom allgemeinen gesellschaftlichen Trend erfasst ist. Und dazu gehört:

- Es wird immer schwieriger, ehrenamtliche Mitarbeiter zu gewinnen.
- Auch bei uns steht die Alterspyramide auf dem Kopf. Wir haben viele ältere Mitglieder und weniger jüngere.

Mitarbeitergewinnung

Die Probleme bei der Gewinnung von ehrenamtlichen Mitarbeitern erleben wir so-

wohl in der Redaktion der Akzente, als auch im Vorstand. Aus verschiedenen Gründen scheidet Mitarbeiter aus.

So hat im Bereich der Redaktion nach 42 Jahren Wilhelm Kunz die Korrekturlesung der Akzente abgegeben. Für diese Aufgabe hat sich Frau Brigitte Wagler berufen lassen. (Sie nahm mit ihrem Mann an der Hauptkonferenz teil, so dass wir sie den Teilnehmern vorstellen konnten.) Martin Leupold schied aus, da er als Leiter des Theologischen Seminars Falkenberg dort seine ganzen Kräfte einbringen muss. Eigentlich sollte auch die Verantwortung für die Endredaktion unter den Redakteuren rotieren. Momentan sind wir auf der Suche nach weiteren Mitarbeitern, die das Team verstärken.

Der Vorstand hat sich in den letzten Jahren erheblich verkleinert. Auf Grund unserer Altersregelung schieden Mitglieder aus. In diesem Jahr ist es Dieter Hilverkus, der nach 12 Jahren aus dem Vorstand ausscheidet. Seit meinem Dienstantritt hat sich die Anzahl der Vorstandsmitglieder halbiert. Wir erleben, dass wir bei Anfragen zur Mitarbeit sehr viele Absagen erhalten. Schon bei der letzten Wahl konnten wir nur ein neues Mitglied hinzugewinnen. In diesem Jahr haben wir sechs Personen angefragt und keine Zusage zur Kandidatur erhalten. Oft hört man: „Ich habe schon viele Aufgaben. Nicht noch mehr.“

Wenn unsere Leitungsgremien nicht mehr so stark besetzt sind, hat das Auswirkungen auf unsere Möglichkeiten. Wir haben verschiedene Konzepte angedacht, wie es in Zukunft mit unserer Dienstgemeinschaft weitergeht. Wir scheiterten oft an der Tatsa-

che, dass wir niemand haben, der sie umsetzt. Die momentan sieben Vorstandsmitglieder haben ein begrenztes zeitliches Budget. Mehr ist dort nicht möglich. Darum brauchen wir noch vier bis sechs Vorstandsmitglieder, damit wir zukunftsgerichtete Konzepte verwirklichen können.

Besonders beschäftigt uns natürlich auch, dass Karl-Heinz Schlittenhardt schon letztes Jahr seinen Rücktritt zum 31.12.07 mitteilte. Wir müssen hier nun dringend eine Lösung finden. Hier hat sich meine Krankheitszeit als Hemmschuh erwiesen.

Es gilt auch zu bedenken, dass 2009 wieder Vorstandswahlen anstehen. Ich habe dann 2 x sechs Jahre den Vorsitz ausgeübt. Für eine weitere Wahl stehe ich nicht zur Verfügung. Das hat nicht unmittelbar mit meiner Krankheit zu tun. Ich war schon bei meiner ersten Wahl der Ansicht, dass es für eine Dienstgemeinschaft gut ist, wenn nach zwei Wahlperioden ein Wechsel im Vorsitz möglich ist.

Zusammensetzung der Dienstgemeinschaft

Wir haben 217 Mitglieder im aktiven Dienst. Davon sind 54 % unter 50 Jahre. Das hört sich sehr positiv an. In absoluten Zahlen betrachtet, müssen wir allerdings auch feststellen: Wir haben 700 Mitglieder. Davon ist 1/7 unter 50 Jahren. 6/7 sind 50 Jahre und älter. Diese gesellschaftstypische Veränderung bringt auch für unsere Arbeit Veränderungen mit sich. Das größte Potential zur Mitarbeit liegt in der Gruppe 50 plus. Wenn man bedenkt, dass momentan einige Mitglieder Vorruhestandsregelungen nutzen, könnten wir auf Mitglieder zurückgreifen,

die zwar nicht mehr im aktiven Dienst stehen, aber noch jung genug sind und über ein größeres Zeitbudget verfügen.

Wir überlegen im Vorstand, im nächsten Jahr eine Satzungsänderung vorzuschlagen. Momentan können für den Vorstand nur Mitglieder kandidieren, die bei der Wahl noch nicht das 65. Lebensjahr überschritten haben. Wir sollten diese Grenze erhöhen, damit wir der Zusammensetzung der Dienstgemeinschaft gerechter werden. Immerhin wird das Rentenalter auf 67 Jahre erhöht und immer mehr Menschen sind bis in die siebziger Jahre körperlich und mental aktiv. Man muss sich fragen, ob angesichts der aktuellen Entwicklungen ein solcher Passus nicht überholt ist. Man schränkt sich mit dieser Altersgrenze ein, wenn es um die Möglichkeit der Mitarbeit geht.

Was nur die RGAV bietet ...

Die Situation unserer Dienstgemeinschaft hat ihre Besonderheiten, die wir nutzen können. Einen solchen Focus auf die Generation 50 plus gibt es nicht oft. Das wird für uns zu einer Stärke. Angesichts des Jugendwahns repräsentieren wir alle Generationen. Bei uns haben wir die Chance des Miteinanders. Das gilt es in Zukunft zu nutzen. Es stellt sich nur die Frage, ob und wie es uns gelingt, das Erfahrungspotential der Älteren den Jüngeren zur Verfügung zu stellen.

Außerdem können wir denen ein Angebot machen, die nicht mehr im Angestelltenverhältnis stehen. Sie werden nicht mehr von Schulungen für Angestellte erfasst. Sie können sich dort nicht mehr einbringen und auch selbst nicht mehr auftanken. Das wird mehr

und mehr unsere Aufgabe der Zukunft sein. Ein weiteres Plus unserer Dienstgemeinschaft ist die Tatsache, dass die Ehefrauen einbezogen werden. Das gibt es in einzelnen Verbänden ansatzweise, aber nicht so wie bei uns. Hier sollten wir überprüfen, wie wir dieses Angebot in Zukunft verbessern können.

Unsere Dienstgemeinschaft kennzeichnet, dass unser Miteinander nicht davon abhängig ist, ob man in einem aktiven Angestelltenverhältnis steht oder nicht. Auch darin sind wir einmalig.

Werden wir dieses Potential nutzen können? Gibt es die Prediger, die zwar nicht mehr im aktiven Dienst stehen, sich aber für die aktuellen Entwicklungen interessieren – also Ältere, die am Ball bleiben wollen und damit auch für junge Prediger interessante Gesprächspartner sind?

Von Inspektoren höre ich allerdings auch, dass Prediger kurz vor dem Ruhestand oftmals müde sind. Sie wollen noch die letzten Jahre zu Ende bringen – aber innovative Ideen kommen eher selten.

Herausforderung Zukunft

Genau hier wird es für die Zukunft interessant: Bereiten wir, die wir in 15 oder 10 Jahren aus dem aktiven Dienst ausscheiden, uns darauf vor? Bleiben wir jetzt schon am Ball, was diese Tatsachen der Gesellschaft betrifft? Ähnliches vollzieht sich ja auch in unseren Gemeinden und Gemeinschaften. Wir können nur dann für jüngere Mitglieder zu attraktiven Gesprächspartnern werden, wenn wir zukunftsorientiert leben. Als Rückwärtsgewandte („wir haben das aber immer so gemacht“) sind wir nicht interessant.

Aber im wachen Begleiten oder im Ermutigen liegt viel Zukunft.

Es wird Aufgabe der Dienstgemeinschaft sein, solche Einstellungen zu fördern und damit auch das Umfeld für ein Lernpotential der „Jüngeren“ von den „Älteren“ zu schaffen. Solche Mitglieder können auch dann, wenn sie nicht im aktiven Dienst stehen, wertvolle Mitarbeiter im Vorstand oder der Redaktion sein. Für unsere Hauptkonferenzen bedeutet das zukünftig: Sie sind ein Ort der Fortbildung und Zurüstung, aber auch ein Ort, an dem Jüngere und Ältere Ermutigung für ihren Dienst bekommen. Dafür wird der generationenübergreifende Dialog wichtig. Dafür braucht es aktuelle, generationsübergreifende Inhalte.

Ich habe Defizite und Herausforderungen beschrieben. Meines Erachtens hat die Dienstgemeinschaft eine Zukunft. Es wird aber spannend werden, ob sich die Mitarbeiter finden lassen, die diese beschriebenen Herausforderungen der Zukunft mitgestalten. Ich lade alle Mitglieder ein, aktiv mitzumachen. Bitte überlegen Sie mit, was Sie selbst beitragen können. Machen Sie uns Vorschläge. Laden Sie ein. Beten Sie für die Mitglieder in der Redaktion und im Vorstand.

Ihr
Lutz Behrens



Familie – im Wechsel der Zeiten

Wie sich die Ansichten über Familie veränderten

Wilhelm Faix

Einleitung

Das Thema Familie ist seit vielen Jahren **das Top-Thema** im säkularen Raum. Die Literatur im sozialwissenschaftlichen Bereich ist kaum übersehbar. Auch die Entwicklungspsychologie und die Pädagogik haben die Familie entdeckt. Die Lebenshilfeliteratur im säkularen Bereich hat einen jährlichen Umsatz von über 1 Milliarde Euro.

Leider haben die evangelikale Theologie, die evangelikalen Werke und Gemeinden der Familie bisher kaum, um nicht zu sagen, noch gar keine Beachtung geschenkt.

Ich habe mich schon oft gefragt, woran das liegt und komme immer wieder nur zu dem einen Schluss: Evangelikale Theologen und Gemeinden haben immer noch nicht begriffen, in welcher Welt wir leben und dass die Familie längst eine Schlüsselrolle in der Entwicklung des menschlichen Gewordenseins spielt. Das Klagen und Jammern über den Zerfall der Familie ist nicht nur wenig hilfreich, sondern auch hinderlich, Familie positiv zu gestalten, weil man rückwärts orientiert lebt, statt nach vorne zu sehen und zu gehen.

Wenn wir von der Familie in der Vergangenheit sprechen, dann meinen wir den Zeitraum von der **Urchristenheit bis zum Ende**

des letzten Jahrhunderts. Es geht also um zweitausend Jahre Familiengeschichte. Das ist eine lange Zeit und wir können nur einige markante Kennzeichen ansprechen.

Die christliche Familie ist aus dem Judentum hervorgegangen und die Antike bildet den gesellschaftlich-sozialen Hintergrund in den ersten Jahrhunderten.

1. Das Haus in der Antike

Der Wert eines neugeborenen Kindes wurde in der Antike unterschiedlich gesehen:

- In **Sparta** wurde der Wert eines Kindes am zukünftigen Soldaten gemessen. Ältteste (nicht der Vater) entschieden über das Leben des Neugeborenen. Ein Überleben hing von der Robustheit des Babys ab.
- In **Athen** zollte man dem Kind nach seiner Erziehung Beachtung.
- In **Rom** konnte der Vater sich weigern, sein eigenes Kind anzuerkennen. Er hatte das Recht, es nach der Geburt auszusetzen.
- In **Israel** galt das Kind als Geschenk Gottes und die Fruchtbarkeit als ein Segen.

Den Begriff **Familie** kannte die Antike nicht, alles war auf das Haus ausgerichtet. Das **Haus war eine größere Lebensgemeinschaft** (Haushaltsgemeinschaft) zu der neben den Blutsverwandten auch andere Personen wie *Sklaven, Verwandte und Klienten* gehörten. Die **Klientel** ist ein *freigelassener Sklave*, der aber weiterhin seinem „pater familias“ seine Aufwartungen machen musste und von ihm abhängig war, während der *Patron* weiter seine Hand über ihn hielt. Die Rollenverteilung war von den Wohn- und Arbeitsverhältnissen vorgegeben.

Das alles entscheidende Merkmal des römischen Hauses aber war die **patria potestas** (väterliche Gewalt), der **Hausherr**. Auch der lat. Begriff „familia“ hatte die Bedeutung vom Haus. Mit **pater familias** wurde zur römischen Zeit stets das **ganze Haus** verstanden. Mit **potestas** ist der Herrschaftsanspruch betont, d. h. der Hausherr war die zentrale Person. Alle Mitglieder des Hauses sind seiner Gewalt unterworfen. Er hatte alle Rechte. So konnte er Kinder aussetzen, verkaufen oder gar töten.

Es kam also alles darauf an, dass der Hausherr ein *guter Herr* war, dann ging es auch dem ganzen Haus gut. War er ein *Despot*, dann mussten alle darunter leiden, aber keiner konnte etwas dagegen unternehmen, weil die ganze Gesellschaft so geordnet war.

Die christliche Haltung war ganz anders.

Vom Verständnis, dass das Kind eine Gabe Gottes ist und zwar jedes Kind, hat man alle ausgesetzten Kinder aufgenommen und damit ein Zeichen gesetzt.

2. Das Haus in Israel und zur neutestamentlichen Zeit

Auch das AT kennt nicht den Begriff Familie. Das Volk Israel ist nach Haus, Sippe und Stamm gegliedert. Das Haus hat eine patriarchalische Struktur. Der Mann ist die Autorität im Haus. *Seine Autorität besteht vornehmlich darin, dass er das Opfer darbringt, der erste Lehrer der Kinder ist* (Spr 4,1ff.), *das Recht zur Strafe hat und Kinder und Knechte verpflichtet sind, ihn zu ehren und zur fürchten* (Mal 1,6). (ferner: Spr 23,22;

19,26; 28,24; 20,20; 15,20; 23,25; 22,6; 10,1; Sir 7,25; 33,20- 23)

Diese Stellung des Mannes bedeutete nicht, dass die Frau keine Rechte hatte. Die Rechte der Frau waren jedoch vom Mann abgeleitet. Allerdings waren die Rechte der Frau vor allem auf den hauswirtschaftlichen Teil bezogen (Ähnlich war es bei den Griechen und Römern.). Das sog. „Lob der Hausfrau“ (Sprüche 31) macht dies exemplarisch deutlich. Die Entscheidungskompetenzen *innerhalb des Hauses* waren für die Frau recht groß, angefangen von den *Arbeiten in der Küche über die Spinn-, Web- und Schneiderarbeiten*. Aber die Frau war auch außerhalb des Hauses tätig, wenn wir lesen:

„Sie schafft von überall her Nahrung herbei wie ein Handelsschiff aus fernen Ländern... Sie schaut sich nach einem Stück Land um, kauft es mit dem Geld, das sie selber verdient hat und bepflanzt es mit Reben.“ (Spr 31,14.16)

Der **Begriff Haus** ist ein feststehender Terminus sowohl im AT wie auch im NT. Mit dem **Haus** wird sowohl die Familie im engeren Sinne, wie die gesamte Hausgemeinschaft, *die Sippe, der Stamm, ja ganz Israel* benannt. So lesen wir vom *Haus Juda, Haus David, aber auch vom Haus Israel*. (z. B. Hes 18,31) Der Begriff „**Haus**“ wird auch **auf Gott übertragen**: Der Tempel ist das Haus Gottes und bei Gott sein heißt, in seinem Haus zu sein.

Als die **neutestamentliche Gemeinde** entsteht, da kommen nicht nur einzelne Menschen zum Glauben, sondern das ganze Haus. Die ersten Gemeinden sind darum auch Hausgemeinden.

Eine leitende Funktion in der Gemeinde soll zur neutestamentlichen Zeit nur der Mann innehaben, der auch ein guter Hausökonom ist (1 Tim 5,8; 5,4; 3,4). Allein schon aus diesem kurzen Abriss wird deutlich, dass das Hausverständnis zur ntl. Zeit nicht identisch ist mit unserem heutigen Familienbegriff.

Die entscheidende Frage, die sich stellt ist, ob wir überall dort, wo in der Bibel Haus steht, Familie einsetzen können?

Einige Bibelübersetzungen tun es:

- in der Luther-Bibel von 1975 5 x
- in der Elberfelder von 1905 14 x
- in der Elberfelder von 1997 20 x
- in der Elberfelder Studienbibel von 1998 56 x
- in der Einheitsübersetzung 97 x
- in der „Guten Nachricht Bibel“ bereits 204 x

Dafür benutzen sie nur noch wenige Male den Begriff „Haus“.

Was versteht die Bibel unter Familie?

Geht es immer um die Kernfamilie? Darüber gibt es kaum Untersuchungen. Wir haben in den letzten Jahrhunderten eine Anpassung an die gesellschaftlichen Veränderungen vollzogen, ohne dass wir uns auch nur die geringste Rechenschaft darüber gegeben haben, was sich da verändert hat.

Eines der bekanntesten Worte der Bibel ist Josua 24,15: „**Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.**“ Wenn *Josua* vom Haus spricht, dann meint er **nicht** sich und seine Frau und ein 5-jähriges Kind, sondern seine **ganze Sippe**.

Heute kann ein Vater noch nicht einmal für sich, seine Frau und sein 5-jähriges Kind

sprechen, wenn es um den Glauben geht, weil nach unserem Verständnis jeder für sich zum Glauben kommen muss. Kürzlich sagte mir ein Vater, dass von seinen Kindern nicht alle glauben würden. Er hatte Kinder im Alter vom Kleinkind bis zum Schulkind.

Worin unterschied sich das christliche Haus zur neutestamentlichen Zeit vom nichtchristlichen Haus? Gab es überhaupt einen Unterschied?

In gesellschaftlicher, sozialer und ökonomischer Hinsicht gab es wohl kaum eine Differenz, aber in der Zuordnung der Verantwortung. Wer hat in der christlichen Familie das letzte Wort und die eigentliche Entscheidung? Nicht der Mann, wie ich es immer wieder höre, sondern **der Herr**. Das macht einen beträchtlichen Unterschied. Alle Beziehungen im Haus unterstehen dem Herrn. Das Miteinander hat eine gemeinsame **Gesamtorientierung**. Nur darum ist ein Satz wie in **Eph 5,21** möglich: „**Seid einander untertan.**“ Dies ist ein Schlüsselsatz!

Die sog. **Haustafeln im NT** zeigen das deutlich. Die Haustafel in Kolosser 3 beginnt nicht mit Vers 18 (Ihr Frauen ordnet euch den Männern unter ...) und endet nicht mit Kapitel 4, Vers 1 (Herrn + Sklaven), sondern ist nur verständlich, wenn wir 3,12 (Ihr Geliebten und Geheiligten, bekleidet euch...) – 4,5f (enden mit einer Verhaltensweise den Heiden gegenüber) im Zusammenhang verstehen. Die **Loslösung** der Aussage „die Frau sei dem Mann untertan“ in Vers 18, führt zu einem formalistischen Verständnis, was eher dem heidnischen Verständnis gleicht als dem christlichen.

Kol 3,12 – 4,6 sagt uns: **Die christliche Familie ist als Ganzes**, Mann, Frau, Kinder, Sklaven und wer sonst noch im Haus lebt, **vom Geist und Wort Christi durchdrungen** und das Miteinander ist von einer offenen, liebevollen, kommunikativen, herzlichen, friedvollen etc. Atmosphäre bestimmt. Nur in diesem Gesamtrahmen kann die Aussage von Vers 18 richtig verstanden und gelebt werden. Wir haben hier eine **Art Lebensordnung für das christliche Haus** und keine Einzelanweisung, die individualistisch zu leben ist.

Leider wird in christlichen Kreisen und auch in mancher exegetisch-theologischen Auslegung dieser Text völlig dem Zeitgeist entsprechend, individualisierend verstanden und ausgelegt. Ja, in manchen Kreisen wird der eine Satz „die Frau sei untertan“ zum hermeneutischen Hauptsatz des gesamten Frauenverständnisses erhoben und zum Leitsatz in Ehe, Familie, Gemeinde und Staat gemacht. *Aber steht das so im Text? Oder spielt eine bestimmte Vorstellung hier hinein?*

Das Haus ist nicht nur eine ökonomische Größe, sondern vor allem eine geistliche Lebensgemeinschaft, es ist eine **Hausgemeinde**. Alle christliche Erziehung findet darum auch im Haus statt, da es zur damaligen Zeit noch keine öffentlichen Schulen gab.

Wenn im NT vom Haus die Rede ist, dann ist nicht die Kleinfamilie der Anknüpfungspunkt, sondern der soziale Familienverband mit seinen vielen Sozial-Beziehungen und einer „Fülle unterschiedlich dichter und unterschiedlich emotional besetzter Beziehungen“. Die Hausordnung ist sekundär, die Ausrichtung auf den Herrn ist primär.

3. Die christliche Familie in der Vergangenheit

Wenn wir pauschal von der Vergangenheit sprechen, dann ist dies nur möglich, weil bei allen Veränderungen, der die Familie in allen Jahrhunderten unterworfen war, sich doch einige Merkmale kontinuierlich durchziehen, die uns berechtigen, von der Familie der Vergangenheit zu sprechen im Gegensatz zur gegenwärtigen Familie.

3.1. Die Sozialstruktur der Familie im 17./18. Jh.

Die Sozialstruktur der Familie bestand am Ende des 17. Jh. und bis zur Mitte des 18. Jh. aus dem Haus. Wir müssen uns darum in aller Kürze zunächst mit der sozialen Wirklichkeit des Hauses beschäftigen, um zu verstehen, wie der frühe Pietismus Familie verstand. **Das Haus und nicht die Familie bildete die zentrale Lebensordnung.** Das Haus bot nicht nur Schutz vor Kälte, Nässe und äußerer Gewalt, sondern war auch der Ort der Arbeit, der Freude, des Leids, wo sich Geburt und Tod abspielten. Das Haus bildete eine Lebens- und Schicksalsgemeinschaft, zu der nicht nur der Hausbesitzer mit Frau und Kindern gehörte, sondern auch Anverwandte, Gesinde (Knechte und Mägde) und Gäste, die sich gerade im Haus aufhielten.

Das **Eltern-Kind-Verhältnis** spielte in der damaligen Zeit noch nicht solch eine Rolle wie heute. Es war jedenfalls kein Thema. Dies änderte sich erst im 19. Jahrhundert. Die Bezugspersonen waren darum nicht unbedingt und ausschließlich die Eltern, sondern ebenso die Amme, Großeltern, Ver-

wandte, Gesinde, also alle, die im Haus wohnten. Die Beziehungen waren vielfältig und unterschiedlich. Was das Kind bei den Eltern nicht bekam, fand es oft bei anderen, die zur Großfamilie gehörten. Es bestand natürlich auch die Gefahr, dass das Kind in dem vielfältigen Beziehungsgeflecht unterging.

Zum Haus der damaligen Zeit gehörte die Hausökonomie für die die Eltern als **Hausvater** und **Hausmutter** verantwortlich waren und auch öffentlich überwacht wurden. Das Miteinander im Haus (bes. von Mann und Frau) war stark von der gegenseitigen Abhängigkeit bestimmt. Die soziale Lage war für die allgemeine Bevölkerung schlecht, die meisten kämpften um die nackte Existenz (Folgen des 30-jährigen Krieges).

Kinderarbeit gehörte darum zur Selbstverständlichkeit, sie war ein Teil des Lebens im Haus und geradezu die Schule des Lebens, denn es gab ja noch keine allgemeine Schulpflicht. War die Arbeit getan, waren die Kinder sich selbst überlassen. Die Lebenswelt der Kinder war darum das Haus, die Straße und die Nachbarschaft. **Handgreifliche Auseinandersetzungen** waren damals gang und gäbe, sie waren eine Form der Kommunikation, dazu gehörte auch ganz selbstverständlich die **Prügelstrafe**. Ohne Prügel gab es keine Erziehung, wenn man in der damaligen Zeit überhaupt von einer bewussten Erziehung sprechen kann. Die Kinder wurden in das Leben der Erwachsenenwelt einbezogen, sie hatten keinen gesonderten Raum für sich. Die allgemeine Forderung damals war, dass das Kind so früh wie möglich sein kindliches Wesen ablegen soll, um in die Erwachse-

nenwelt hineingenommen zu werden. *In England* vertrat man sogar die Meinung, dass ein Kind von vier bis fünf Jahren sein Brot selbst verdienen könnte.

Zur gesellschaftlichen Ordnung gehörten auch der **Kirchgang**, das **tägliche Gebet** und das **Beachten der zehn Gebote**. Das christliche Leben aber beschränkte sich mehr auf die äußerlichen religiösen Gebräuche. Zwar gab es noch die Hausväterliteratur, in der der Hausvater angeleitet wurde, sein Amt in rechter Weise wahrzunehmen, aber auch das war mehr gesellschaftliche Norm als innere Einsicht. **Das religiöse Leben war zur reinen Tradition erstarrt**. In der *lutherischen Tradition* gab es die **Hauspredigt**, die vielleicht noch hier und da gelesen wurde. In der *reformierten Kirche* spielte das Haus und die damit verbundene Hausordnung eine wichtige Rolle. **Hausvisitation und Hausbesuche** gehörten zwar bis ins 18. Jh. zur **Aufgabe des Pfarrers und der Ältesten**, wurde aber kaum noch wahrgenommen. Die *Orthodoxie* legte Wert auf die „reine Lehre“, nicht auf das sittliche Leben. Es gab viel Verwahrlosung, Unglaube und Bosheit.

Auf diesem Hintergrund muss man das Mühen des frühen Pietismus um eine rechte Erziehung sehen, um auch die Leistung würdigen zu können, die vollbracht wurde. Wir können ohne Übertreibung sagen, dass mit dem Pietismus der Erziehungsgedanke allgemeine Verbreitung fand. **Der Pietismus legte großen Wert auf ein intaktes Ehe- und Familienleben**. So stellt auch Dülmann fest, dass es eine gezielte Erziehung im frühneuzeitlichen Haushalt kaum gab, „*am ehesten noch in der betont frommen Familie*“.

Ich möchte das an zwei Beispielen erläutern:

3.2. August Hermann Francke, die prägende Figur im Pietismus

Francke hat sehr schnell erkannt, dass – wenn sich gesellschaftlich etwas ändern soll – die Bekehrung des einzelnen Menschen nur ein Faktor ist, es bedarf auch einer Erneuerung des Familienlebens. Francke übte heftige Kritik am Bildungs- und Erziehungsprogramm seiner Zeit. Mit deutlichen Worten zeichnet er in seinem „Großen Aufsatz“ (1704) den Verfall der religiös und moralisch verderbten Gesellschaft. Die ganze Christenheit ist davon ergriffen, alle Stände erfasst.

„Jedennoch ist nicht zu leugnen, dass das Verderben so ineinander verwickelt ist, dass man nicht dem Lehrstande alleine die Schuld deß Verderbens geben kann, sondern dass auch der Regier- und Hauß-Stand dazu helffen, dass das Verderben immer vermehret, fortgepflantzet und weiter ausgebreitet werde: und ist also keiner von den beyden Ständen zu entschuldigen.“

Der Hausstand (Familie) bildet also keine Ausnahme.

Francke bemängelt, dass das Christentum versagt und viele Menschen wie das Vieh „ohne alle Wissenschaft von GOTT und Göttlichen Dingen dahin gehet, insonderheit aber, daß so viele Kinder, wegen der Armuth ihrer Eltern, weder zur Schulen gehalten werden, noch sonst einiger guten Aufferziehung geniessen, sondern in der schändlichsten Unwissenheit, und in aller Bosheit aufwachsen, daß sie bey zunehmenden Jahren zu nichts zu gebrauchen seyn, und daher sich auf Stehlen, Rauben und andere böse Thaten begeben“.

Dort, wo es noch Frömmigkeit in einem Haus gibt, werden die Kinder, wenn sie zur Schule gehen, verdorben. Der „Grund und die Quelle des Verderbens“ muss „verstopfet und ausgetrocknet werden“. **Die Erziehung und der Unterricht der Jugend** nehmen dabei eine zentrale Stellung ein. Francke beginnt beim Lehrstand. Von hier aus hofft er, dass sich die Reform ausbreitet und so auch der Hausstand erneuert wird. Zum **Hausstand** zählt nach *Francke* alles, was nicht zum Regier- und Lehrstand gehört. Im Mittelpunkt des Hausstandes steht der **Hausvater**, der für die Haushaltsmitglieder verantwortlich ist und dafür Gott Rechenschaft geben muss.

Worin bestehen die Pflichten des Hausvaters?

Er soll die **Mitglieder des Hauses** zur Arbeit anhalten, sie zur Kirche und Schule schicken und für die Erziehung der Kinder sorgen. Vor allem erwartet er von den **Hausvätern**, dass sie ihre Kinder und ihr Gesinde zur Gottesfurcht erziehen. So warnt er sie ausdrücklich, dass sie „am Tage des Gerichts“ Rechenschaft darüber ablegen müssen. Vor allem aber soll *„ein jeder Hauß-Vater ein Prediger, ein Priester, ein Lehrer und ein Diener Gottes in seinem Hause gegen seine Kinder und Gesinde seyn“*.

Besonderen Wert legt Francke auf das **geistliche Amt des Hausvaters**. Er soll mit den Mitgliedern des Hauses singen, beten, Andacht halten. Damit der Hausvater dieses Amt ausführen kann, braucht er eine Bibel. *„Hat denn ein Hauß-Vater bishero noch keine Bibel im Hause gehabt, (wiewohl die-*

ses der nöthigste Haußbrath in einem Hause ist und also auch billig der erste sein soll) so soll er es lieber an seinem Maul ersparen, daß er nur vor allen Dingen eine Bibel ins Hauß schaffe...“

Die **Autorität der Bibel** ist für Francke für Lehre, Glauben und Leben erster Grundsatz. Darum soll sie auch schon den Kindern als „Regul und Norm ihres Glaubens und Lebens“ nahe gebracht werden. Der **Hausvater** soll dabei in allen Dingen ein Vorbild sein, besonders an Disziplin und Ordnung. Offensichtlich gibt es viele schlechte Vorbilder, wenn Francke offen die Laster anspricht: „Die Kinder / welche ihren Praeceptoren oder ihren Vater truncken / zornig / unkeusch etc. sehen / fluchen / schweren / affterreden etc. hören / und insgemein der Welt Eitelkeit / in Fleisches Lust und Augen-Lust und hoffärtigen Leben / aus deren Exempel erlernen / werden darnach nicht so leicht zu einen gründlichen Haß gegen diese Laster gebracht“.

Wie sich Francke das geistliche Leben eines Hauses (Familie) vorstellt, geht aus dem „**Glauchischen Gedenck-Büchlein**“ von 1693 hervor. In diesen Ausführungen klagt Francke nicht nur die misslichen Zustände der Gemeinde zu Glaucha an, sondern versucht, die Menschen für einen neuen Lebenswandel zu gewinnen, indem er ihnen zeigt, wie solch ein Leben aussehen kann. Francke legt dabei drei Schwerpunkte. Es geht ihm um die

- Sonntagsheiligung,
- das richtige Verhältnis zur Arbeit und
- das Durchdringen des ganzen Lebens vom christlichen Glauben her.

Man ist erstaunt, welch intensives Frömmigkeitsleben Francke von seiner Gemeinde erwartet. Neben dem Sonntagsgottesdienst gibt es noch die Bet-Stunde am Sonntagnachmittag. Am Donnerstag und am Freitag predigt er fortlaufend über die einzelnen Kapitel von *Johann Arndts* „Wahrem Christentum“.

Es ist bezeichnend, dass Francke in der **Freitagspredigt** nicht einen Bibeltext zugrunde legt, sondern ein Thema wählt. Dabei fällt auf, dass er mit der Kindererziehung beginnt. „*In dem vorigen Kirchen-Jahre habe ich des Freytages von der Kinder-Zucht gepredigt / dieweil ich erkant/ daß in diesem Stück ein sehr grosser Mangel überall erfunden werde / und daß von den Kindern und deren guter Aufferziehung der Anfang müsse gemacht werden / wenn man etwas gutes pflanzen und bauen wolle ...*

Francke kann auch schon vom Erfolg dieser Predigten berichten, wenn er schreibt: „*So bin ich auch gewiß / daß die jenigen / welche denselbigen Predigten beygewohnet/ nicht ohne Frucht und Nutzen dieselbigen angehöret / wie mir Gott Lob in diesem Stück mannichfältige Erfahrung / und das Zeugniß derer/ so die Predigten zum besten ihrer Kinder angewant / dessen genugsame Versicherung giebet.*“ (S. 85)

Wie wichtig ihm dies ist, geht daraus hervor, dass er möchte, dass jedes Haus sich das „Wahre Christentum“ kauft. Wer zu arm ist, es zu kaufen, für den wird am Donnerstag in der Bet-Stunde das Kapitel öffentlich vorgelesen, über das Francke am Freitag predigt. Er geht offensichtlich davon aus, dass auch die Kinder dabei sind, wenn im Haus das

entsprechende Kapitel gelesen wird, weil er ausdrücklich betont, dass auch jedes Kind die Ausführungen von Arndt fassen kann.

3.3. Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine

Zinzendorf hat sich nicht nur auf die Mission beschränkt. Er sah im christlichen Familienleben die entscheidende Weichenstellung für die zukünftige Gemeinde- und Missionsarbeit. *Zinzendorf* hat ja bekanntlich **Heilands-Dörfer** gegründet, in denen auch die politische Ordnung auf der Grundlage des Evangeliums gestaltet war. *Herrnhut* und alle anderen Heilandsdörfer waren geprägt von einer umfassenden Gemeindepädagogik. Dabei ging es nicht so sehr um pädagogische Einzelanweisungen, sondern um eine Lebensform. Die größte pädagogische Wirkung ging vom gemeinsamen Leben aus. Das ganze Leben war vom Evangelium durchdrungen.

Die **wichtigste Grunderkenntnis**, die in Herrnhut herrschte, war:

- die Heiligung der menschlichen Entwicklung durch den Heiland
- die Erziehung zum persönlichen Umgang mit dem Heiland.

Im Vordergrund aller Bemühungen stand die Förderung des erwecklichen Lebens (der Herzensfrömmigkeit) und nicht das Einhalten von Regeln oder pädagogischen Prinzipien. Das Kernstück der *herrnhut'schen Pädagogik* ist darum die **Herzenerziehung**. Es gilt, **Herz und Gemüt** des Kindes zu gewinnen. Es darf nicht nur darum gehen, über

die Kinder zu herrschen und von ihnen zu fordern, sie zu strafen und zu rächen, vielmehr gilt es, die Herzen der Kinder zu locken und zu bewegen. Das zeigte sich im Gemeindealltag wie auch in der Förderung des geistlichen Lebens in der Familie, denn in einer lebendigen Gemeinde und in einer frommen Familie kann dieses am besten gelingen. Für *Zinzendorf* hat darum die Ehe eine pädagogische Bedeutung.

Zinzendorf hat für seine Zeit etwas ganz Revolutionäres eingeführt: **die Kindereltern**. Mit der Einführung der Kindereltern („**Kinder-Väter**“ und „**Kinder-Besucher**“) wird die Verantwortung der Gemeinde für die Familie deutlich. Ihre **Aufgabe** besteht darin, *den Eltern* (auch den Anstaltseltern) in der Erziehung beizustehen, ihnen in leiblichen wie geistlichen Dingen zu raten und zu helfen. Sie gehen in die einzelnen Häuser, um zu sehen, wie es mit der Sittenzucht und der Erwecklichkeit bestellt ist, um diese gegebenenfalls zu fördern. Ihre Aufgabe ist nicht, in die unmittelbare Erziehung einzugreifen, sondern vor allem den Kindern **Freund und Seelsorger** zu sein. Von daher dürften sie auch nicht die Kinder strafen, wenn sie ein Vergehen feststellen, denn dann würden die Kinder das Vertrauen zu ihnen verlieren.

Kindervater (Kindereltern) kann nicht jeder werden. So kann *Zinzendorf* sagen, dass man eher einen Bischof als einen Kindervater findet. Der Kindervater (Kindereltern) soll der Prototyp für Elternschaft sein. Die Eltern sollen an ihm erkennen, wie sie selber sein sollten. Auf diesem Weg versuchte *Zinzendorf* das Erziehungsideal zu verwirklichen.

Familienerziehung oder Anstaltserziehung?

In der damaligen Zeit sah die Erziehungssituation in der Familie trostlos aus. Die Höhergestellten kümmerten sich nicht um die Erziehung, und das Volk war verelendet und überfordert. Für eine gute Erziehung (besonders im Geiste des Evangeliums) fehlten einfach bei den Eltern die Voraussetzungen. Das veranlasste *Zinzendorf* - wie schon Francke - auf die Anstaltserziehung zu setzen. Später, so war *Zinzendorf* der Meinung, wenn die in der Anstalt erzogenen Kinder selber Eltern sind, können diese auch die Erziehung der Kinder übernehmen.

In Herrnhut wurde beides, Anstaltserziehung und Familienerziehung, praktiziert. Auch die Kinder, die in der Anstalt erzogen wurden, waren ja nicht völlig von den Eltern getrennt. Vor allem sah es *Zinzendorf* für angebracht, die Kinder der Gemeindediener in einer Anstalt zu erziehen, weil die Eltern nicht die nötige Zeit hätten, sich um die Kinder zu kümmern. Ja, es ist geradezu die Pflicht der Gemeinde, sich um diese Kinder zu kümmern.

3.4. Die weitere Entwicklung

Wir könnten noch lange fortfahren und das Bemühen des Pietismus um die christliche Familie aufzeigen. Was auffällt ist, dass wir deutlich verfolgen können, dass die Antwort, die die Väter zu geben versuchten, sich immer auf die gegenwärtige gesellschaftliche Entwicklung bezog. Mit dem Fortschreiten der Aufklärung, der Privatisierung der Familie, der Pädagogisierung des Lebens, versuchten die pietistischen Väter und Mütter eine auf biblischer Grundlage basierende

Antwort zu geben, die nicht nur in der Abwehr bestand, sondern die mutig den Weg nach vorne wies. Der Pietismus hat das Erziehungswesen entscheidend beeinflusst und geprägt. Hier wäre in besonderer Weise *Christian Heinrich Zeller* (1779-1860) zu nennen, der eine umfassende Erziehungslehre vorlegte, die bis heute noch Vorbildcharakter hat. Allerdings ist auch zu beobachten, dass mit der Liberalisierung der Gesellschaft sich im Pietismus der Erziehungsgedanke verflüchtigte und man immer stärker in eine Abwehrhaltung hineinkam.

Christliche Familie wurde immer mehr zu einem biblischen Ideal und damit gewann die Gesetzlichkeit an Boden. Etwas vereinfacht können wir diese Entwicklung mit den Stichworten „**Gehorsam, Zucht und Ordnung**“ wiedergeben. Nachlesen können wir dieses Modell bei dem bekannten Evangelisten *Heinrich Dallmeyer* (1870-1925). Durch den ersten Weltkrieg, die Weimarer Republik und den zweiten Weltkrieg kam es zu einem **Bruch im christlichen Familienleben**.

In den *50er Jahren* glaubte man, nahtlos an den alten Familien- und Erziehungsidealen vor dem ersten Weltkrieg anknüpfen zu können. So gab es in den 50er Jahren noch einmal eine **Blütezeit für die Familie**, aber ab den 60er Jahren setzten rasante gesellschaftliche Veränderungen ein, die - so behauptete ich - die christliche Gemeinde immer noch nicht ganz begriffen hat.

Zusammenfassung (von Punkt 3.)

Ich fasse noch einmal die wichtigsten Merkmale der Familie vom 1. bis ins 20. Jh. zusammen:

Es sind sechs Merkmale:

1. In **ökonomischer Hinsicht** ist das „Haus“ als Produktionsort der wichtigsten Lebensgüter anzusehen. Das Miteinander des Hauses war vor allem vom gemeinsamen Lebensunterhalt und der Existenzsicherung bestimmt.
2. Das „Haus“ bezeichnet weithin eine **Haushaltsfamilie** (Verwandtschaftsverband), die durch andere soziale Beziehungen (*Knechte, Sklaven* etc.) erweitert sein konnte. So konnte ein Haus bis zu 20 und mehr Personen umfassen. Z. B. Luthers Haus umfasste: Familienangehörige, Gesinde; Fremde, Kinder, Studenten, Gäste, Arbeitsgehilfen. Natürlich gab es zu allen Zeiten auch die Kernfamilie (Kleinfamilie), aber sie war gesellschaftlich im Hauswesen integriert. Die Haushaltsgröße betrug vom 16. bis 18. Jh. **4,75 Personen** (heute 3,4 Personen). **Leidige** konnten sich in dieser Zeit kaum etablieren. Sie mussten ihr Auskommen in den Dienstbotenstellungen erzielen.
3. In jedem Haus gab es einen **Hausvater** (Er hatte das Recht zur körperlichen Züchtigung.) **und eine Hausmutter** (die eine große Freiheit im Innenbereich hatte), die für das ganze Hauswesen verantwortlich waren. Es herrschte eine klare hierarchische Struktur.
4. **Das Haus war eine soziale Einheit.** Die ganze Gesellschaft war sowohl in kultureller als auch in ökonomischer Hinsicht vom Hauswesen bestimmt. So gab es zu früheren Zeiten auch keinen Familiennamen, sondern einen Hausnamen. Als der Familienname dazukam, wurden die Men-

schen trotzdem zum jeweiligen Haus zugeordnet. Das hat sich bis in das letzte Jahrhundert gehalten.

Z. B. wurde ich in einem Dorf in der Zips (heutige Slowakei) geboren. Jedes Haus hatte einen Hausnamen. Wir hießen Schuster, obwohl unser Familienname Faix war und man sprach nicht vom Johann Faix, sondern von Schusters Johann, wenn man meinen Vater meinte. Als ich vor einigen Jahren zum ersten Mal an einem Heimattreffen unseres Dorfes (Kleinlomnitzer-Treffen) teilnahm, kannte ich niemanden und mich kannte niemand. Als ich mich vorstellte und sagte, dass ich Wilhelm Faix hieße, wusste niemand, wer ich war, als ich aber sagte: **Ich bin Schusters Willi, der Sohn vom Johann, da war alles klar.**

5. Erziehung fand über die **Sozialisation des Hauses** statt. Alles hatte seine Ordnung und seinen Rhythmus. Jeder kannte seinen Platz und seine Aufgaben. Erziehung wurde mehr funktional (d. h. über das Leben) als intentional ausgeübt.
6. **Das Leben wurde von der Kirche und der christlichen Tradition bestimmt.** In der Nachreformationszeit kam die sog. Hausväterliteratur auf, in der das christliche Leben eines Hauses beschrieben wurde von der geistlichen Verantwortung des Mannes über die Frau, die Kinder und das Gesinde bis hin zu kulturellen und ökonomischen Fragen. Es ist erstaunlich, wie viele Detailanweisungen gegeben wurden. Für unsere heutige Zeit ist dies kaum denkbar. Der Tag war geistlich ge-

nau geordnet vom Morgengebet, Mittagsgebet, Abendgebet (und Andacht) bis hin zum Nachtgebet, dazu kamen ausführliche Anweisungen für die Sonntagsgestaltung und die Verantwortung, die der Hausherr gegenüber den Seinen hatte. Nicht nur das Haus, sondern **das gesamte Miteinanderleben** wurde durch die sog. **Hausväterliteratur** geregelt.

4. Was wir lernen können

4.1. Erziehung gehört zum Auftrag Gottes

Der Pietismus nahm den Erziehungsauftrag in Familie und Gesellschaft ernst, ja als einen von Gott gegebenen Auftrag, den es mit allen Kräften und unter allen Umständen wahrzunehmen galt. Die Erziehung der Menschheit diente zur Eindämmung des Bösen.

Für den Pietismus war die intakte Familie die Voraussetzung für eine gesunde Entwicklung des Kindes, Grundlage sozialer Ressourcen und tragender Baustein gesellschaftlichen Lebens, aber auch die alles entscheidende Form für die religiöse Sozialisation.

Erziehung war kein partikulares (und schon gar nicht privates) Geschehen, sondern trug in sich weltweiten Charakter. Erziehung war bestimmt vom Missionsmotiv der „Erziehung des Menschengeschlechts“.

Heutige christliche Erziehung steht wie damals in der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Prozessen. Wer diese Aufgabe nicht wahrnimmt, kann auch eine demokratisch-pluralistische Gesellschaft kaum beeinflussen.

4.2. Glaube und Erziehung sind kein Gegensatz

Glaube und Erziehung gehören beim Pietismus zusammen. Gerade bei *Francke und Zinzendorf* (aber auch bei *Zeller, Wichern* u.a.) können wir sehen, wie der Erziehungsgedanke aus dem Evangelium heraus gewachsen ist. In unserer heutigen Zeit, in der der biblische Glaube ins Abseits der Gesellschaft geraten ist, müssen wir uns fragen, wieweit nicht auch der verloren gegangene pädagogische Einfluss mit schuld daran ist. Wir brauchen eine **Erziehungslehre auf christlicher Grundlage**, die aber im Gespräch mit der wissenschaftlichen Pädagogik steht. Die Bibel ist kein Erziehungsbuch, aus dem wir beliebig viele pädagogische und didaktische Regeln ableiten könnten.

4.3. Geistliches Leben in der Familie fördern

Die Familie braucht ein eigenes Frömmigkeitsleben, d. h. eine Andacht mit Singen, Beten und Hören auf Gottes Wort. Hier können wir vom Pietismus viel lernen. Es reicht nicht aus, wenn die Kinder in die Kinderstube gehen. Viele christliche Familien begnügen sich damit, dass ihre Kinder in die Kinderstube gehen und dort von Jesus hören. Unsere individualistische Gesellschaft produziert auch ein individualistisches Christenleben, dem wir entgegenwirken wollen. Der gemeinsame geistliche Lebensvollzug ist aber für die religiöse Sozialisation des Kindes entscheidend. Schwierigkeiten in der Sozialisation kommen dort auf, wo Glaube und Lebensvollzug der Eltern nicht

übereinstimmen und Kinder unter moralischen Glaubensdruck gestellt werden. Glauben besteht dann wesentlich im Kopfwissen und moralischen Anspruch: „Das darfst du und das darfst du nicht als Christ“. Zum geistlichen Familienleben gehört aber auch, dass die Eltern ihr Frömmigkeitsleben transparent gestalten. Die Kinder sollen miterleben, wie die Eltern ihren Glauben leben, wie sie beten, die Bibel lesen und über das gelesene Wort sprechen.

Im Pietismus des 17./18. Jahrhunderts war es selbstverständlich, dass die Kinder das Frömmigkeitsleben der Eltern hautnah erlebten. Als ein typisches Beispiel dafür möchte ich auf *Zinzendorf* verweisen. *Zinzendorf* lernte bei seiner Großmutter, *Henriette Katharina Freifrau von Gersdorf*, den **Umgang mit dem „Heiland“**. Er berichtet selber:

„Meine nahe Bekanntschaft mit dem Heilande kommt daher, daß ich zehn Jahre in meiner Großmutter, der Landvögtin von Gersdorf, eigenem Kabinett in Hennersdorf bin erzogen worden. Da habe ich sie mit dem Heiland reden hören über Sachen, die ich freilich nicht alle verstand, habe aber doch daraus geschlossen, daß der gemeinschaftliche Gottesdienst draußen und im Hause nicht alles sei für die Person, bei der ich wohnte, sondern daß sie unendlich mehr allein mit ihrem Herrn zu tun hatte.“

4.4. Die Mitverantwortung des Mannes

Durch die Kleinfamilie, die Trennung von Wohnung und Arbeit, ist still und unbemerkt auch die Verantwortung des Mannes aus der Familie ausgezogen. Der heutige Mann

trägt viel Verantwortung in der Arbeitswelt, ist auch oft aktiv im gesellschaftlichen Bereich (z. B. Kommunalpolitik) und in den Vereinen oder im christlichen Bereich in der Gemeinde, aber er tut sich schwer, Verantwortung für die Familie wahrzunehmen. Diese überlässt er der Frau.

Der Mann muss lernen, mehr Verantwortung für die Familie wahrzunehmen, besonders für die Erziehung der Kinder und das geistliche Leben in der Familie.

Der gesellschaftliche Wandel von der patriarchalischen zur partnerschaftlichen Familienstruktur ist unverkennbar und unumkehrbar.

Zu diesen Punkten kommt noch, ohne es weiter auszuführen:

4.5. Der Schule kommt eine hochrangige Aufgabe zu.

4.6. Eltern brauchen Hilfen für die Gestaltung eines christlichen Familienlebens und in der Erziehung.

4.7. Die Gemeinde hat eine Mitverantwortung für die Familie.

Familie – die Herausforderung durch die postmoderne Gesellschaft

Wie wirkt sich das für die christliche Familie aus?

Wilhelm Faix

Wer gehört eigentlich zu einer Familie? Aus welchem Personenkreis setzt sich eine Familie zusammen? Ist eine alleinerziehende Mutter mit einem Kind auch eine Familie? Ist eine alleinerziehende Mutter mit einem Kind, die mit einem Lebenspartner zusammenlebt, eine Familie? Gehören die Verwandten zur Familie oder nur die, die einen gemeinsamen Haushalt bilden? Wie steht es gar mit den Verwandten zweiten Grades und den Verwandten von Geschiedenen und Wiederverheirateten, gehören sie alle zur Familie?

Diese Fragen sind auch vom christlichen Standpunkt her nicht leicht zu beantworten.

Soziologen diskutieren gegenwärtig **vier Modelle** der Familie.

• Die Kernfamilie

Zur Kernfamilie (Kleinfamilie) gehören verheiratete Ehepartner mit Kindern, soweit sie im gemeinsamen Haushalt leben. Statistisch gesehen fallen 42 % aller Familien darunter.

Sie werden auch „isolierte Kernfamilie“ genannt.

• Die Haushaltsfamilie

Hierzu zählen alle Mitglieder, die zum gleichen Haushalt gehören und familienrelevante Funktionen wahrnehmen. Ausgeschlossen sind alle im Haushalt mitlebenden Nichtverwandten bzw. die keine Funktion erfüllen, ausgenommen der nichteheliche Lebenspartner.

• Die Hausfamilie

Darunter versteht man alle in einem Haus Zusammenlebenden, die eine persönliche oder emotionale Beziehung zueinander haben. Dazu gehören die Großeltern und Verwandten, aber auch die Freunde.

Bei einer Umfrage wurden bereits 15 % der Freunde, die mit unter einem Dach leben, zur eigenen Familie gezählt. Andere Namen für diese Familienform deren „Grundlage in affektiven Beziehungen und nicht mehr in der Dauerhaftigkeit oder den Verpflichtungen der Reproduktion“ besteht, sind: „**Wahlfamilie**“, „**Assoziationsfamilie**“ und „**Partnerschaftsfamilie**“. Dieser Typus wird auch mit „**wahrgenommene Familie**“ bezeichnet. Als Familie werden alle Bezugspersonen verstanden, die subjektiv als familienzugehörig wahrgenommen werden, unabhängig davon, ob sie Haushaltsmitglieder sind, zur Verwandtschaft gehören oder bestimmte Funktionen erfüllen. Damit scheint sich eine neue Definition von Familie durchzusetzen. Familie ist nicht mehr eine „biologisch-soziale Gruppe von Eltern mit ihren ledigen, leiblichen und/oder adoptierten Kindern“ (Handlexikon zur Pädagogischen Psychologie, 1981, S. 124) sondern ein „intimes Beziehungssystem“ (Schneewind, Familienpsychologie).

In dieser weit gefassten Definition ist **Elternschaft** nach *Schneewind* **nicht mehr Bedingung**, entscheidend ist eine Beziehung, die durch Dauerhaftigkeit, Nähe, Vertrautheit und Abgegrenztheit nach außen gekennzeichnet ist. Hofer, der zwar Schneewind nicht folgt, tritt auch für einen weiten Familienbegriff ein, wenn er schreibt: „*Wir betrachten eine kleine Gruppe von zusammenlebenden Menschen dann als Familie, wenn sie durch nahe und dauerhafte Beziehungen miteinander verbunden sind und wenn sie sich auf eine nachfolgende Generation hin orientieren. Danach wäre eine Partnerschaft, die eine Erweiterung durch Kinder für möglich erachtet, als Familie zu bezeichnen, nicht jedoch die Partnerschaft, die dies explizit ausschließt.*“ (Familienbeziehungen, S. 6)

• Die Mehrgenerationenfamilie

Darunter fallen neben der Kernfamilie auch die Verwandten, die im selben Haus, am selben Ort oder in der näheren Umgebung wohnen, sowie die Nachbarschaft. Kennzeichen für diesen Familienbegriff ist, ob zwischen den Gliedern Intimität, Zuneigung, Hilfsbereitschaft und Kommunikation besteht. Hier wird der Familienbegriff auf eine Lebensform erweitert, zu der auch räumlich voneinander getrennt lebende Personen dazugerechnet werden.

1. Grundsätzliche Kennzeichen des Wandels im heutigen Verständnis von Familie

Ich nenne drei Kennzeichen:

1.1. Von der öffentlichen Institution zur privaten Lebensform

Der verbreitetste Familientyp der Gegenwart ist immer noch die **Kernfamilie**, d. h. Vater-Mutter-Kind/er. Kinder sollen bei ihren Eltern aufwachsen. Dazu kommen verschiedene andere Familientypen wie Alleinerziehende, nicht-eheliche Lebensgemeinschaften, Patchworkfamilien und neuerdings auch Homosexuelle.

Es ist hier nicht die Zeit auf die verschiedenen Familientypen einzugehen und sie zu beurteilen. Ich möchte nur ein interessantes Ergebnis einer Untersuchung wiedergeben: Von allen befragten Eltern und Elternteilen der verschiedenen Familientypen schneidet die Kernfamilie am besten ab. Alle Eltern sind der Meinung, dass die vollständige Kernfamilie die meisten Vorteile und die wenigsten Nachteile hat. Bei den befragten Erzieherinnen ist das Ergebnis noch eindeutiger. Auch bei ihnen schneidet die Kernfamilie am besten ab.

Nach den Nachteilen gefragt, nennen nur 58% der Erzieherinnen, dass auch Kernfamilien Nachteile haben, während 100% sagen, dass alle anderen Lebensformen Nachteile für die Entwicklung des Kindes haben.

Aber bleiben wir bei der Kernfamilie. Typische Kennzeichen der Familie in der Postmoderne sind:

- Privatheit, Gefühlsbetontheit,
- Trennung zwischen Berufs- und Familienwelt,
- die Entdeckung der Kindheit (Mutter-Kind-Beziehung),
- die geringere Stabilität von Ehe und Familie und

- die Lockerung der Verbindung von Ehe und Elternschaft.

Der Trend zur Klein- und Teilfamilie hält an. Eine der gravierendsten Folgen ist, dass Kinder immer weniger Beziehungserfahrungen machen oder eben einseitige. Oft müssen Kinder sogar die **Rolle des Ersatzpartners** übernehmen. Als Ausgleich der unangemessenen Rollenübernahme werden sie verwöhnt und überbehütet. Verwöhnung und Überbehütung führen zur Ich-Bezogenheit. Ich-Bezogenheit führt zum Drang nach sofortiger Befriedigung der spontanen Bedürfnisse. Andererseits führt der Trend zur Klein- und Teilfamilie dazu, dass Kinder unvorbereitet in die Selbstständigkeit entlassen werden, obwohl sie noch gar nicht in der Lage sind, die Verantwortung für ihr Leben zu übernehmen.

1.2. Von der Ehezentriertheit zur Kindzentriertheit

Ehezentriertheit:

„Ehen werden nicht mehr ‚gestiftet‘, sondern sind das Ergebnis einer gemeinsamen Wahlentscheidung, die im partnerschaftlichen Diskurs sich im Prinzip stets von Neuem bewähren muss.“

Grundlage der modernen Ehe ist die „Liebe“. **Aber was ist Liebe?** Mit dem Wort „Liebe“ sind unterschiedliche Vorstellungen, Erwartungen, Hoffnungen und Verhaltensweisen verbunden. „Die Herstellung jenes normativen Anspruchs, der ‚Liebe‘ genannt wird, erfordert damit komplizierte Abstimmungs- und Vermittlungsprozesse... Hier ist die Basis für potentielle Konflikte gelegt.“

Das **Leitbild „Liebe“** ist nicht griffig und schwer zu definieren, übt aber nach wie vor eine gewaltige Faszination aus. Liebe bezieht sich weithin auf Sexualität, Erotik, Freizeitgestaltung, Arbeitsteilung, Gesprächsverhalten im Alltag und ist verbunden mit Begriffen wie Glück, Vertrauen, Akzeptieren, Offenheit und Verständnis. Werden diese Wünsche nicht erfüllt, ist das Gemeinsame oft schon am Ende. „Dies stiftet Verwirrung, setzt Missverständnisse in Gang, und es bedarf eines ständigen Dialogs, um zu übereinstimmenden Definitionen von Liebe, Ehe, Partnerschaft zu kommen. Das kostet endlose Anstrengungen, Zeit, Nerven, Geduld, kurzum das, was neuerdings ‚Beziehungsarbeit‘ genannt wird.“

Damit wird die Ehe ausschließlich auf die **emotionale Beziehung** von Mann und Frau gegründet. Die Ehe wird zu einem **Balanceakt** von Verbundenheit und zugestandener Autonomie, die immer wieder mühsam ausgehandelt werden muss.

Ein neuer Typus von Ehe ist geboren: Die **Verhandlungsehe**.

Von daher wird verständlich, warum die heutige Ehe so krisenanfällig und Ehescheidung zum Normalfall geworden ist. Die Beziehung steht damit im Mittelpunkt der Ehe. Ein wesentliches Merkmal der heutigen Familien ist die „Instabilität der Ehe“. Jede zweite bis dritte Ehe wird geschieden. Dadurch kommt es zu einem hohen subjektiven Erwartungsdruck auf die eheliche Beziehung: **Wird meine Ehe halten?** Die gestiegenen Ehescheidungen signalisieren nicht ausschließlich einen Bedeutungsverlust der Ehe, sondern sind die Folge der

„hohen psychischen Bedeutung der ehelichen Beziehung“. Im Vordergrund der ehelichen Beziehung steht die individuelle Lebensgestaltung und damit die Möglichkeit verschiedener Lebensentwürfe.

Kindzentriertheit

Kinder werden weitgehend mit Lebenssinn in Verbindung gebracht. Selbst das Kind wird oft als ein „Eindringling“ verstanden. „Kinder belasten heute mehr als früher das gemeinsame Zusammenleben“. **Kinder schränken Lebensraum ein.** Von hierher wird verständlich, warum die Institution Ehe an Attraktivität verliert, die Sehnsucht nach intakten Beziehungen aber zunimmt. Hier liegt ein Hauptgrund, warum nichteheliche Lebensgemeinschaften in den letzten Jahren so stark zugenommen haben.

Der klassische Familienzyklus – Heirat, Geburt der Kinder, Auszug der Kinder, Auflösung der Ehe durch Tod – gilt heute nicht mehr. So hatten zum Beispiel nur 52% der bundesdeutschen Ehepaare die 1987/88 heirateten, vorher keine andere Partnerschaft (in der früheren DDR 1990 61%). Im Durchschnitt (Ost und West) lebten alle Paare bevor sie heirateten 2,5 Jahre vorehelich zusammen.

Diese positive Einstellung – Kinder sind Lebenssinn - ist einerseits begrüßenswert, birgt aber andererseits die Gefahr in sich, dass, wenn das Kind nicht die gewünschte Entwicklung nimmt und die Eltern nicht das Gefühl haben, gebraucht zu werden, der Lebenssinn verloren zu gehen droht. Werden Kinder eher als Belastung empfunden, die die Lebensqualität beeinträchtigen, dann kommt es häufig zur psychischen Vernach-

lässigung. **Konsum und Medien werden zum Liebesersatz der Eltern.** In beiden Fällen leidet die **Qualität der Eltern-Kindbeziehung**, was wiederum Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes hat. Durch die Kindzentriertheit hat die Ehebeziehung an Wert verloren. So hört man vielfach das Argument: **Partner sind austauschbar, aber Kinder bleiben.** Diese Argumentation ist nicht nur fraglich, sondern aus christlicher Sicht falsch, weil der Traum von einer Scheidung, die keine Auswirkung auf die Kinder hat, mehr Wunschdenken ist als der Wirklichkeit entspricht. Die Kindzentriertheit hat nun keineswegs zu einer besseren Eltern-Kind-Beziehung geführt. Eher ist es umgekehrt, dass die **Beziehungen verarmen** und das **Kind vernachlässigt** wird, weil Berufstätigkeit, Freizeitangebot, Konsumrausch u.a.m. in Konkurrenz zu den Eltern stehen.

1.3. Von der Arbeits- und Lebensgemeinschaft zur Beziehungsgemeinschaft

Früher war das Haus (Familie) eine Wohn-, Lebens- und Produktionsgemeinschaft mit festen Traditionen und Ordnungen im Miteinander (Hausvater, Hausmutter, also eine klare Autoritätsordnung), zur Außenwelt und im kirchlichen Leben. In dieser festgefügt Ordnung fand der Einzelne Schutz, Geborgenheit und Sicherheit. Die Kleinfamilie hingegen ist eine Beziehungsgemeinschaft, die krisenanfällig geworden ist. Die Kleinfamilie ist eigentlich zu klein, um all das zu leisten, was von ihr erwartet wird. Da sie von außen keine Hilfe mehr erhält, ist sie auf innere Stabilität angewiesen.

Das **Haus in früherer Zeit** war eine Wir-Gemeinschaft. Das gilt auch für die Zeit des Alten und Neuen Testaments.

Der moderne Mensch lebt ichbezogen. Der Mitmensch spielt nur insofern eine Rolle wie er zur eigenen Selbstverwirklichung dient. Die amerikanische Autorin Catherine Keller spricht vom „Ich-Wahn“ und der bekannte Kinder- und Jugendpsychiater Reinhard Lempp aus Tübingen von der „autistischen Gesellschaft“. „Das Verhältnis zwischen Ich-Tugenden wie Selbstverwirklichung, Durchsetzungsvermögen und Wir-Tugenden wie Rücksichtnahme, Hilfsbereitschaft scheint aus der Balance zu geraten.“ Die eigenen Interessen sind für viele Menschen der ständige Bezugspunkt. Es ist klar, dass sich dieses ichbezogene Denken auch auf die Ehebeziehung und das Familienleben auswirkt. Das Miteinander konzentriert sich auf das Gelingen von Beziehungen. Funktionieren die Beziehungen nicht mehr, bricht das Miteinander auseinander. **Trotz der Labilität der Ehe wird die Kernfamilie immer noch als optimale familiäre Lebensweise angesehen und kaum infrage gestellt**, auch wenn die Medien uns ein anderes Bild vermitteln.

2. Einzelne Kennzeichen des Wandels im heutigen Verständnis von Familie

Wollen wir zur christlichen Familie heute etwas sagen, dann müssen wir uns gründlich mit der gegenwärtigen Familiensituation beschäftigen, weil auch die christliche Familie von den gesellschaftlichen Veränderungen betroffen ist. Aus dem Vielerlei möchte ich fünf Aspekte herausgreifen und ganz kurz beschreiben.

2.1. Das veränderte Eheverständnis

Die familialen Beziehungen in der früheren Hausgemeinschaft waren durch eine „heute kaum vorstellbare Kälte und Rohheit gekennzeichnet“. Das Ehegattenverhältnis war **hierarchisch-patriarchalisch** strukturiert. Die Regeln des Tagesablaufs waren von der Arbeitsorganisation bestimmt, in der der *Mann als Familienoberhaupt und Hausvater* die Befehlsgewalt hatte, die bis in das 17. Jahrhundert auch die **körperliche Züchtigung** einschloss, auch gegenüber der Ehefrau.

Erst mit der **Trennung von Haushalt und Produktion** und der Ausbildung des Berufs, der außerhalb des Hauses wahrgenommen wurde, reduzierte sich allmählich die Hausgemeinschaft auf die Kernfamilie.

Damit verbunden war als Folge die „Privatisierung des familialen Binnenraums“. „Erst jetzt entstand jene Voraussetzung, die für eine enge emotionale Beziehung zwischen den Ehegatten unabdingbar ist: eine Intimsphäre.“ Damit verbunden waren eine **Ausgliederung des Gesindes** aus dem Haus und eine **Abkoppelung der Kernfamilie aus der dörflichen Gemeinschaft**, was wiederum zu Folge hatte, dass sich das Beziehungsgefüge der dörflichen Gemeinschaft auflöste. Die wichtigste soziale Grundeinheit der traditionellen Gesellschaft verlor ihre Basis. Das Familienleben entwickelte sich **von einer Arbeitsgemeinschaft zur Gefühlsgemeinschaft**. Die Emotionalisierung von Ehe und Familie ist eine Folgeerscheinung sowohl von **geistesgeschichtlichen** (Aufklärungsphilosophie mit der Hinwendung zum Subjekt) wie **wirtschaftlichen** (Industrialisierung mit Berufsausbildung und Trennung

von Arbeit und Familienleben) Individualisierungsprozessen. So wurde die Familie immer mehr zum Ort der „Stabilität und Heimat“ in der Auflösung der sozialgeschichtlichen Gemeinschaft.

Der **Rückzug ins Private** war damit vorprogrammiert. In dem Maße wie sich verwandtschaftliche und nachbarschaftliche Bindungen abschwächten, wurde der Rückzug ins Private zum persönlichkeitsstabilisierenden Faktor. Die Ehe und Familie gewannen eine „neue spezifische Funktion“.

Mit der Trennung von Arbeit und Familie wurde die **Hausfrauenehe** geboren. Die hierarchische Struktur der Ehe gehörte zwar noch zur Lebensphilosophie, hatte aber im Alltag ihre Grundlage verloren. Die Voraussetzung für das partnerschaftliche Miteinander in der Ehe war damit gegeben. Mit der Verlagerung der Ehe von der Außen- nach einer Binnenbeziehung kommt es auch zu einer **Deinstitutionalisierung** und **Destabilisierung** der Ehe.

Der *Familiensoziologe Prof. Norbert F. Schneider* fasst das veränderte Eheverständnis so zusammen:

- Bis 1870 war die Ehe ein **Privileg**.
- Bis 1970 war die Ehe ein **Muss**.
- Ab 1970 ist die Ehe eine **Option**.

2.2. Die veränderte Vaterrolle

Der Mann ist in einer Krise. Dies behaupten jedenfalls **Männer- und Trendforscher**. Der *Trendforscher Eike Wenzel* (Zukunftsinstitut Kelkheim bei Frankfurt) sagt: „Männer sind quasi die sozialpsychologische Problemzone des 21. Jahrhunderts“. Sie sind **wei-**

cher und emotionaler geworden und werden den Anforderungen in der heutigen Gesellschaft und den Wünschen der Frauen nicht gerecht. Der *Männerforscher Holger Brandes* hat herausgefunden, dass die meisten Männer entweder **Machos oder Softies** sind. Aber „Männer sollten eben nicht Softies sein, sondern selbstbewusst“. Damit sie ihre Rolle finden, brauchen sie die Unterstützung der Frauen.

Der **Stellenwert der Vater-Kind-Beziehung** hat sich seit den 80er Jahren entscheidend verändert. Ein neuer Wissenschaftszweig, die Vaterforschung, ist entstanden. Die „vaterlose Gesellschaft“ entdeckt den Vater. Mit dem **Bedeutungswandel von Ehe und Familie** in der Postmoderne gewinnen die **Väter** an Bedeutung. Familien werden nicht mehr als „überlebenssichernde Hauhalts-gemeinschaft und auch nicht mehr als selbstverständliche biographische Normaloption gelebt, sondern um ihrer identitätsstiftenden und identitätsstützenden Beziehungsformen willen“. Damit gewinnt die Beziehungsqualität an Bedeutung. Die **Vaterrolle** definiert sich nicht mehr alleine durch seine Leistungen als Ernährer, sondern viel stärker durch seinen Beitrag in der familialen Beziehungsarbeit. Damit hat sich die Vaterrolle grundlegend gewandelt.

Die Bedeutung des Vaters für die Kinder

Die Umfrage hat ergeben, dass sich insbesondere der Vater mit der Gestaltung des Familienlebens und der Erziehung der Kinder schwer tut. Auch in der christlichen Familie trägt die Hauptlast der Erziehung die Mutter. Darum wollen wir das Thema Vater

gesondert aufgreifen und einige Ausführungen dazu machen.

Wofür brauchen Kinder einen Vater?

Kinder brauchen natürlich Vater und Mutter. Wenn ich aber den Vater hervorhebe, dann darum, weil Väter sich mit Erziehungsfragen schwerer tun und die Erziehung gerne der Frau überlassen. Die Rolle des Vaters für die Entwicklung des Kindes wurde leider zu stark vernachlässigt. Die wissenschaftliche Forschung beschäftigte sich ausschließlich mit der Mutter-Kind-Beziehung. Erst in den **letzten 10 bis 15 Jahren** hat sich das geändert. Der Vater wurde geradezu „neu“ entdeckt. Die Ergebnisse der Forschung sind eindeutig.

Folgen des abwesenden Vaters für die Entwicklung des Kindes

Die Abwesenheit des Vaters in der Erziehung hat nachteilige Auswirkungen für die Entwicklung des Kindes und zwar:

- in der **kognitiven** (Vorgänge, die mit dem Erkennen zusammenhängen) **Entwicklung** (Kinder sind *leistungsschwächer*.),
- in der **moralischen Entwicklung** (Kinder können sich schwerer an Regeln halten; tun sich schwer, Langzeitverpflichtungen einzugehen; verhalten sich eindeutig aggressiver und besitzen ein geringeres Schuld- und Schamgefühl.),
- in der **psychosozialen** (= psychische Vorgänge, die durch soziale Faktoren beeinflusst werden) **Entwicklung** (Die Kinder sind psychisch labiler, ängstlicher, besitzen ein geringeres Selbstvertrauen und weisen häufiger Verhaltens- und Persönlichkeitsstörungen auf.) und

- im **männlichen und weiblichen Selbstkonzept** (= das Bild, das jemand von sich selbst hat).

Bei Mädchen wurde eine frühere Geschlechtsreife festgestellt (ca. 3 Monate).

Die männlichen Verhaltensweisen beim **Jungen** sind schwächer ausgeprägt und die Übernahme der männlichen Geschlechtsrolle wird verhindert.

Beim **Mädchen** wird die heterosexuelle Entwicklung beeinflusst. Sie lehnen häufiger die Rolle als Frau und Mutter sowie weibliche Interessen ab.

Der **Status des Vaters** innerhalb der Familie beeinflusst die Kinder **in der Übernahme der Geschlechterrolle** und ihrer Bereitwilligkeit, Verantwortung und Führerschaft anzustreben. (z. B. ob das Kind homosexuell wird. Homosexuelle finden sich auch unter gläubigen Hauptamtlichen). Das Kind braucht den Vater vor allem für die eigene Identitätsfindung, der Junge für die Entwicklung seines Mannseins, das Mädchen als ausgleichendes Gegenüber zur Mütterlichkeit. Der Junge lernt männliches Verhalten und Umgang mit Frauen von seinem Vater. Das Verhalten des Mannes seiner eigenen Frau gegenüber und auch anderen Frauen gegenüber ist für den Jungen das Muster seines eigenen Verhaltens. Die geschlechtliche Identität wird durch den gleichgeschlechtlichen Elternteil gewonnen, das geschlechtliche Selbstwertgefühl hingegen durch den Elternteil des anderen Geschlechts.

Worin besteht die Aufgabe des Vaterseins?

Viele Männer wissen nicht so recht, worin ihre Aufgabe als Vater besteht. Ich möchte

darum einige Aspekte des Vaterseins hervorheben.

- **Eine sichere Bindung an das Kind entwickeln**

Ein neugeborenes Kind braucht für eine gesunde Entwicklung eine feste Bindung. Diese Bindung erhält es durch die Eltern.

Das Kind verinnerlicht die Vater-Mutter-Kind-Beziehung; sie wird ein Teil seiner selbst. Je fester die Bindung an die Eltern ist, desto besser kann sich das Selbstwertgefühl des Kindes entwickeln. Da die Vater-Kind-Bindung sich nicht automatisch vollzieht, ist es für den Vater wichtig, eine gute und intakte Beziehung zum Kind aufzubauen. Dies kann nur geschehen, wenn sich der Vater in allen Altersstufen der kindlichen Entwicklung für das Kind Zeit nimmt. Das Kind muss den Vater **erleben**.

Für den Vater ist es darum sehr wichtig, dass er nach Gelegenheiten Ausschau hält, wo ihn das Kind erleben kann: z. B. im Spiel, bei der Arbeit, im Gespräch, als Gegenüber, bei Entscheidungen, in seinem Glauben (beim Gebet und Bibellesen) etc.

Auf diese Weise entsteht eine feste und vertrauensvolle Bindung, die dem Kind Sicherheit gibt und zur tragenden Säule in der Ablösung vom Elternhaus wird.

- **Spiel, Spaß und Unternehmungen**

Mann und Frau sind in ihrem Wesen unterschiedlich. Diese Unterschiede sind gottgewollt und haben ihren Sinn. Darum verhalten sich auch Väter ihren Kindern gegenüber anders als Mütter. Der **Vater verkörpert** in der **Regel Stärke, Furchtlosigkeit, Mut, Kampf,**

Sicherheit u.a.m. Es ist darum wichtig, dass das Kind den Vater auch in diesen Bereichen erlebt, z. B. wenn er das einjährige Kind hoch in die Luft wirft und wieder auffängt, das dreijährige ermutigt, von einer Mauer in seine Arme zu springen, mit dem sechsjährigen einen dunklen und unheimlichen unterirdischen Gang erobert und mit dem 12-jährigen eine gewagte Klettertour unternimmt, um einige Beispiele zu nennen. Spiel und Spaß gehören zum Leben und sollten bei unseren Kindern nicht zu kurz kommen.

Es gibt genügend Situationen, in denen das Kind den Vater ernst, streng, ärgerlich, nicht ansprechbar und zurückweisend erlebt. Dieses Erleben darf beim Kind nicht das prägende Erlebnis sein. Darum sollten Väter sich Zeit nehmen und Mühe geben, mit dem Kind zu spielen und Freude zu erleben. Auch hier gilt es, dem Alter entsprechend auf das Kind einzugehen.

Das Kind lernt vor allem durch das Spiel. Das Spiel ist besonders für das **Kleinkind** wichtig. Das Kleinkind lernt den Vater kennen als einen, den es bewundern kann, wie der Vater einen Turm baut, das Kind in die Luft wirft und wieder auffängt, es liebkost.

Beim **Schulkind** kommt eine ganz andere Seite als beim Spiel zum Tragen. Es geht um Regeln und Regeln einhalten. Hier lernt das Kind den Vater ganz anders kennen: verletzlich, ehrgeizig, ärgerlich, großzügig, engagiert, leidenschaftlich, ruhig, besonnen.

Zum Spiel gehört auch der **Kampf**. Das ist besonders für den Jungen wichtig. Das miteinander Kämpfen und Kräftemessen hat für die kindliche Entwicklung eine wichtige Funktion, das Kind erlebt den Vater hautnah.

• Das Gespräch suchen und die Auseinandersetzungen nicht scheuen

Gerade in unserer pluralistischen Welt, in der viele Meinungen und Ansichten herrschen, ist es wichtig, dass die Kinder lernen, mit unterschiedlichen Meinungen umzugehen und selbst zu festen Überzeugungen kommen.

Das Gespräch und auch das **Streitgespräch** sind dabei unentbehrlich. Argumente und Gegenargumente müssen gehört und widerlegt werden. Das Kind muss erkennen, wie der Vater zu seiner Meinung kommt, woher er sie hat und aus welchen Gründen er sie vertritt. Hier kann der Vater die Bibel zur Hand nehmen und zeigen, dass auch er sich einer übergeordneten Autorität unterstellt und auch er seine Werte und Maßstäbe nicht aus den Fingern saugt. Mit dem Älterwerden des Kindes nimmt auch die Gesprächsbereitschaft zu. Natürlich ist nicht jedes Kind in gleicher Weise gesprächsbereit. Es gilt aber immer und immer wieder das Gespräch zu suchen und zu pflegen.

Jede Familie sollte sich darum mühen, eine **Gesprächskultur** aufzubauen und zu pflegen, damit das Gespräch gelingen kann, wenn die Ablösungskonflikte in der Pubertät beginnen. In dieser Zeit sucht das Kind die Abgrenzung. Eltern scheuen die Auseinandersetzung, besonders Väter, wenn sie das Gefühl haben, unterlegen zu sein. Oft endet eine solche Auseinandersetzung zwischen Vater und Tochter/Sohn mit ausfallenden Worten des Vaters und mit Enttäuschung von Seiten des Kindes.

Darum gehört **Vergebung und Versöhnung** zum Alltag des Miteinanders.

Miteinander streiten will gelernt sein und misslingt in der Regel mehr als es gelingt. So sehr das heranwachsende Kind in diesem Alter den stützenden und stabilisierenden Beistand der Eltern (auch des Vaters!) braucht, so dürfen die Konflikte nicht vermieden werden.

Der Streit darf nicht zu Gunsten eines Harmoniebedürfnisses unterdrückt werden, vielleicht sogar mit dem Argument: Christen streiten nicht.

In diesem Alter müssen die Eltern dem Kind auch als Kampfpartner zur Verfügung stehen und da ist der Vater gefordert.

Die häufigsten Konfliktthemen sind: Kleidung, häusliche Pflichten, Umgang mit anderen Jugendlichen, Kaufverhalten, Ausgang, Fernsehen/Video, politische Meinung, Schule und Glaubensfragen.

Väter neigen in diesen Situationen zu zwei Extremen:

- entweder sie neigen dazu, autoritär zu bestimmen, was der Jugendliche darf oder nicht darf oder
- sie lassen dem Heranwachsenden freien Lauf, weil sie meinen, dass sie sowieso keinen Einfluss mehr haben.

Beide Haltungen sind falsch.

Vielmehr gilt es einen Weg zu finden, dem Heranwachsenden zu helfen, seinen Lebensraum zu erweitern und verantwortlich zu handeln. Gewährter Freiraum und Einordnung müssen zu einem ausgewogenen Miteinander kommen.

Hier zeigt es sich endgültig, ob ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen Vater und Tochter/Sohn besteht.

• Die väterliche Autorität

Die väterliche Autorität ist für die Entwicklung des Kindes sehr wichtig. Kinder wollen Autorität und brauchen die Autorität des Vaters, dem sie vertrauen und sich unterordnen können.

Die Weichenstellung zur richtig wahrgenommenen Autorität des Vaters dem Kind gegenüber wird allerdings bereits im *Kleinkindalter* gelegt. Was hier versäumt wird, kann oft später nur mühsam oder gar nicht mehr nachgeholt werden.

Für den Vater mit heranwachsenden Kindern ist es wichtig zu wissen, dass auch die Kinder im jugendlichen Alter den Vater als Autorität wollen und brauchen, aber dass sich das Verhältnis im Miteinander und damit die Wahrnehmung der Autorität verändert. Viele Teens haben Angst vor ihrem Vater, weil er sie anschreit oder unter massiven Druck setzt.

Wenn die Kinder erwachsen werden, muss der Vater darauf achten, dass er sie nicht schlägt (oder gar gewalttätig wird) und so die Ehre des Kindes tief verletzt. In diesem Alter ist ein Vertrauensverhältnis besonders wichtig. Die Freiräume für Entscheidungen müssen größer, das Eigenleben anerkannt und die Meinung des Kindes respektiert werden. Das ist kein leichter Weg.

Väter müssen in dieser Zeit besonders **zuhören lernen** und aus dem Zuhören zum Gesprächspartner werden. Beim Zuhören geht es nicht nur darum, das Gesagte akustisch zu verstehen, sondern auf die Gefühle des Kindes zu achten.

Der Vater muss verstehen lernen, was das Kind wirklich sagen will. Viele Väter klagen über mangelnde Autorität. Bei näherem

Nachfragen stellt sich dann heraus, dass keine rechte Beziehung zwischen Vater und Sohn/Tochter besteht.

Der Vater hat darum das Gefühl, dass er nicht mehr gebraucht wird. Oft kann man auch erleben, dass der Vater eine Außenseiterrolle spielt und darum von den Kindern nicht als Autorität akzeptiert wird, weil die Mutter bei Konflikten ständig vermittelt und damit die Außenseiterrolle des Vaters verstärkt.

Was sind die Kennzeichen des aktiven Vaters?

Wir brauchen den aktiven Vater, den Vater, der Mut hat Vater zu sein, selbstbewusst und selbstverständlich. Es geht darum, dass sich der Mann als Vater in größerer Verantwortlichkeit um seine Kinder kümmert. Nicht nur an einem Sonntagnachmittag auf dem Spaziergang, sondern in den ganz normalen Alltagsproblemen.

- **Der aktive Vater weiß sich verantwortlich für seine Familie und hilft aktiv bei der Gestaltung des Familienlebens mit.** Diese Verantwortung muss sich im praktischen Alltag zeigen, indem der Mann der Frau helfend zur Seite steht und sich in allen Fragen des Familienlebens tatkräftig beteiligt.

- **Der aktive Vater ergreift Initiative im Blick auf die Kindererziehung.** Eine gute Hilfe kann der Familienrat sein, d. h. die ganze Familie setzt sich zusammen und bespricht und beratschlagt, was zu tun ist. Jeder hat sich an diese Absprachen zu halten. Auf diesem Weg werden die Kinder in die Verantwortung mit einbezogen. Die

Kinder müssen wissen, dass sie gewollt, geliebt und gebraucht sind.

- **Der aktive Vater weiß um seine Grenzen.** Ein Vater ist kein Alleskönner. Er weiß um seine Grenzen und gibt diese auch zu. Weil er nicht alles kann, nimmt er gerne Hilfe in Anspruch und lässt sich beraten. Er nimmt vor allem die Hilfe Gottes in Anspruch.
- **Der aktive Vater trägt die geistliche Verantwortung für die Familie.** Wir brauchen den geistlich aktiven Vater, der Initiative ergreift um zu beten, die Bibel zu lesen, mit den Kindern über den Glauben zu sprechen und sich am geistlichen Familienleben beteiligt und nicht alles seiner Frau überlässt. In Eph 6,4 heißt es: „Ihr Väter, reizt eure Kinder nicht zum Zorn, sondern zieht sie auf in der Erziehung und Ermahnung des Herrn“. D. h., zieht die Kinder so auf, wie Gott sie haben möchte. Dazu ist es allerdings nötig, dass sich der Vater Gedanken macht und sich müht, der Pädagogik Gottes auf die Spur zu kommen. Die Pädagogik Gottes besteht nicht in erster Linie in der Forderung: Reiß dich zusammen, benimm dich, sondern im Opfer, in der Zuwendung, im konkreten Beistand und in klaren Linien und Ordnungen.

Familienglück und **Familienqualität** hängen nun von der Ehequalität und der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung ab.

2.3. Die veränderte Mutterrolle

Der **Wandel der Mutterrolle** hat auch zu einem Wandel der Familie im Allgemeinen und zu einem Wandel der Kindheit im Besonderen geführt.

Im bürgerlichen Familienideal wurde streng unterschieden zwischen der Rolle des Ernährers, dem Mann, und der Rolle der Frau, die als Mutter die Verantwortung für Wohl und Wehe des Kindes hatte. Die Frau war für die Pflege und Betreuung der Kinder zuständig sowie für die häusliche Erziehung, das waren ihre Mutterpflichten. Damit verbunden war der Verzicht auf Erwerbstätigkeit.

Bei begüterten Familien standen der Frau eine Reihe Personen (Ammen, Kinderfrauen, Erzieherinnen) als Hilfe zur Verfügung.

Bei armen Familien konnte es schon vorkommen, dass sie Kinder an Verwandte oder andere Personen abgaben, weil sie sie nicht ernähren konnten.

Dieses Familien- und Mutterbild hat sich bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts erhalten. Die 60er Jahre gelten bei den Familienforschern sogar als das **goldene Zeitalter der Familie**, weil im Vergleich zur Nachkriegszeit relativ hohe Geburten- und geringe Scheidungszahlen und vor allem eine geringe Erwerbstätigkeit der Mütter vorhanden war (= das **Zwei-Phasen-Modell**).

In den 70er Jahren hat sich das **Drei-Phasen-Modell** herausgebildet (Erwerbstätigkeit, längere Kinderphase, Wiedereinstieg in die Erwerbstätigkeit).

In den letzten 20 Jahren änderte sich das. Erwerbstätigkeit und Muttersein wurde nicht mehr als Gegensatz gesehen, sondern als Möglichkeit. Mit der Akzeptanz mütterlicher Erwerbstätigkeit wurde der Vater als notwendiger Teil im Familienleben und Erziehungsgeschehen entdeckt. Damit war das **Gleichzeitigkeitsmodell** geboren.

Seit den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts sind beide Elternteile für die Familie zuständig und nicht mehr nur die Mutter. Wer die wissenschaftliche Forschung und die Veröffentlichungen dazu verfolgt, kommt aus dem Staunen über diese Veränderung nicht heraus. Das gleiche gilt für die Ratgeberliteratur.

Wenn wir nun fragen: Worin besteht der Wandel und worin die Kontinuität in der Mutterrolle? Dann können wir in Kürze mit den folgenden Stichworten antworten:

Der Wandel zeigt sich darin, dass mütterliche Alleinverantwortung, Aufopferung und Nichterwerbstätigkeit deutlich an Akzeptanz verloren haben.

Kontinuität ergibt sich darin, dass Zuwendung und Fürsorge für das leibliche und seelische Wohl des Kindes geblieben sind.

Der Spagat, in dem die Frau heute steht, ist die Ausdifferenzierung zwischen Berufs- und Familiensphäre. Aus christlicher Sicht stellt sich die Frage, wie weit es dem gesellschaftlichen Trend zu widerstehen gilt oder worin ein durchaus natürlicher Veränderungsprozess besteht, dem sich auch die christliche Familie nicht entziehen kann. Diese Frage lässt sich nicht leicht beantworten.

2.4. Die veränderte Eltern-Kind-Beziehung

Ein Blick in die Geschichte der Kindheit zeigt, dass die heutige Stellung der Kinder in der Familie eine andere ist als in früheren Zeiten. Im Altertum hatten die Kinder keinen eigenen gesellschaftlichen Wert. Auch im Mittelalter fanden Kinder keine besondere Beachtung. Erst im 17. Jahrhundert wurden die Kinder als eigenständige Personen aner-

kannt. Vom Mutter-Kind-Verhältnis sprach man erst ab dem 19. Jahrhundert. Seit Anfang des 20. Jahrhunderts wird die Erziehung als zentrale gesellschaftliche Aufgabe diskutiert und mit der Postmoderne rückt die Frage der Entwicklung zur individuellen Persönlichkeit in den Mittelpunkt. Wir können geradezu von einem „kindzentrierten“ Familienleben sprechen.

Der gesellschaftliche Wandel der Moderne hat auch eine ökonomische Seite: Das Leben wird am Wohlstand und am Wohlergehen gemessen. Kinder bedeuten darum Verlust an Wohlstand und darum „sozioökonomischen“ Abstieg. Kinder sind nicht mehr – wie zur Zeit des **Alten Testaments** – ein Segen Gottes und ein Zeichen des „Wohlstandes“, sondern ein Zeichen der „Armut“. Der Standard (Wert) des Lebens wird am „Geld“ und nicht am Kind (oder der Zahl der Kinder) gemessen.

Die **Emotionalisierung** der familialen Binnenstruktur hat auch das Verhältnis der Eltern zu den Kindern erfasst. Das Kind nimmt häufig die zentrale Position in der Familie ein und gefährdet oft die Elternbeziehung. Die Erziehung wird dadurch **funktionalisiert**. Kinder müssen Leistungen bringen und Erfolge zeigen, auch besteht die Gefahr der „Verinselung“ der Kindheit. Der Individualisierungsprozess hat auch in Bezug auf die Elternschaft manche neue Probleme gebracht. „Die Auflösung traditioneller Sinnzusammenhänge hat die Unsicherheit und die Ambivalenz in der Elternrolle gesteigert, aber gleichzeitig auch den Leistungsdruck durch selbstgewählte Leistungsanforderungen erhöht.“ In einer individualistisch-pluralistischen Gesellschaft sind die **Eltern sich selbst überlassen**. Der Verant-

wortungsdruck liegt oft schwer auf ihnen. Die postindustrielle Gesellschaft ist nicht mehr vertikal, sondern funktional ausgerichtet. Die Generationen definieren sich nicht mehr über Macht und Ohnmacht, Befehl und Gehorsam, sondern über unterschiedliche Kompetenz- und Partizipationsstrukturen. **Die Eltern-Kind-Beziehung hat sich in den letzten Jahrzehnten grundlegend geändert.** Der Begriff „Erziehungsgewalt“ wurde durch den der elterlichen „Sorge“ ersetzt. Die Eltern „herrschen“ nicht mehr über das Kind, sondern die Eltern haben auf die „Selbstbestimmungsfähigkeit“ des Kindes zu achten. Der Vater hat nicht mehr das Letztentscheidungsrecht, **beide Eltern sollen sich verständigen.**

„Der Umgang zwischen Eltern und Kindern wurde persönlicher, lockerer. Die Beziehungen wurden demokratischer.“ Als Leitbild dominiert eine partnerschaftliche Beziehung zwischen Eltern und Kindern, die familiäre Binnenstruktur ist stark emotionalisiert. Diese veränderte Eltern-Kind-Beziehung hat Auswirkungen in der Autorität wie in den Erziehungszielen. In den **Erziehungszielen** verzeichnen wir einen grundlegenden Wandel. Im Zentrum stehen die **Selbstentfaltungswerte** (Ich-Werte) wie Autonomie, Selbstständigkeit, Mündigkeit, Unabhängigkeit und Emanzipation, während die **Pflicht- und Akzeptanzwerte** wie Gehorsam, Autorität, Disziplin, Opfer, Fleiß und Unterordnung kaum noch angestrebt werden. Die Enttraditionalisierung hinterlässt deutlich ihre Spuren. Sie hebt alle Leitbilder der Lebensgestaltung auf. Es kommt immer mehr zu erweiterten Handlungsspielräumen und

Freiheiten in nahezu allen Lebensbereichen. Auch das **Autoritätsverständnis** hat sich gewandelt. Autorität wird nicht mehr von oben nach unten wahrgenommen und als gegeben akzeptiert, sondern wird immer stärker aus der Beziehungsakzeptanz und der Sachautorität abgeleitet. In der Erziehungspraxis zeigt sich das in der Form der Familienkonferenz, d. h. die Kinder werden gleichberechtigt in die Entscheidungen mit einbezogen. Die veränderte gesellschaftspolitische und soziale Struktur erfordert offenbar ein neues Überdenken der Autoritätsfrage. Worauf gründet sich Autorität? Wie wird sie ausgeübt und wahrgenommen? Besonders der Vater ist hier ins Abseits geraten. Sein Autoritätsverlust ist am deutlichsten zu erkennen. Eine partnerschaftlich gelebte Familie braucht eine neue Form der Autoritätsausübung. Autoritätsverlust hat immer negative Auswirkungen auf die Beziehungen untereinander und auf die Erziehung der Kinder. Viele Eltern (auch Lehrer und Erzieher) kommen mit dieser neuen Herausforderung nicht zurecht. So schwanken sie zwischen permissivem und autoritärem Erziehungsstil hin und her, was sich für die Entwicklung des Kindes verhängnisvoll auswirkt. Die Kinder reagieren mit Disziplinlosigkeit sowie aggressivem oder depressivem Verhalten.

Zusammenfassung:

Die Pluralisierung der Lebensformen und die Individualisierung der Lebenslagen haben zur Folge, dass es keine „stimmigen“ Konzepte der Lebensgestaltung mehr gibt. „Der Wertewandel stellt sich in erster Linie

als Veränderung von Werten dar.“ Alte und neue Werte bilden eine Art „**widersprüchliche Werteharmonie**“.

Das bedeutet:

Scheinbar entgegengesetzte Werte werden von ein und derselben Person vertreten und gelebt. Das lässt sich am deutlichsten am Beispiel der **Treue** darstellen.

So erwarten mehr als zwei Drittel der jungen Generation „unbedingte Treue“ vom Partner, aber das bedeutet nicht Treue bis zum Tod, sondern Treue auf Zeit, bis man wieder auseinander geht. So beantworten die meisten Menschen die Frage, ob sie treu sind mit Ja, weil sie die Treue auf ihren momentanen Zustand beziehen. Treue und Scheidung oder Partnerschaftswechsel sind damit ohne Weiteres vereinbar.

Treue im absoluten Sinne oder Treue wie die Bibel (Bundestreue Gottes) sie versteht, wird heute kaum noch als Wert vertreten.

Es hat sich eine neue Begrifflichkeit gebildet: die **soziale und temporäre Treue**. Unter sozialer Treue versteht man, dass der Mann sich auch noch nach der Scheidung um seine Kinder kümmert (sie sozial versorgt). Temporäre Treue bedeutet, für eine bestimmte Zeit treu sein, solange man sich in der Ehe versteht, solange man in einer Partnerschaft lebt. Partnerschaftswechsel während der Ehe oder einer außerehelichen Partnerschaft findet gegenwärtig wenig Zustimmung.

Wir haben es darum mit einem tief greifenden Struktur- und Funktionswandel in Ehe und Familie zu tun.

Den **Strukturwandel** kann man unter drei Aspekten zusammenfassen:

1. Intensivierung und Intimisierung der Ehebeziehung; Liebe als Grundlage der Ehe- und Familiengründung.
2. Ausgrenzung der Kindheit als eigenständigen Erziehungs- und Verhaltensbereich.
3. Abschottung der Familie als privaten Bereich gegenüber der Berufswelt, der politischen und weiteren Öffentlichkeit.

Der **Funktionswandel** lässt sich auch unter drei Aspekten zusammenfassen:

1. Verlust an Selbstversorgung und der Einheit von Wohnbereich und Arbeitsplatz
2. Verlust/Einschränkung der Altersfürsorge, aber auch der Leistungen der Alten (der Großeltern) für Kindererziehung und -beaufsichtigung.
3. Verlust/Einschränkung der Erziehungs- und Ausbildungsfunktionen (an Kindergarten, Schule und Betrieb).

Das gilt es zu erkennen und auch als Wirklichkeit ernst zu nehmen.



Dozent Wilhelm Faix

*Fachdozent am Theologischen Seminar Adels-
hofen,*

*Verantwortlicher der Familiengemeinschaft
der Kommunität Adelshofen, Veröffentlichungen
zu den Bereichen Entwicklungspsychologie,
Pädagogik und Gemeindeaufbau.*

Bibelarbeiten

Vom Segen vermiedener Trennungen. Eine Expedition durch das Buch Rut

Gerd Wendrock

1. Trennungen heute

Jochen Bohl, der Bischof der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens, sprach auf einer Vertreterversammlung des Sächsischen Gemeinschaftsverbandes über missionarische und soziale Herausforderungen unserer Zeit. Zum Punkt Herausforderungen sagte er, ein großes Problem unserer Zeit sei das Thema „Trennungen“. **„Menschen trennen sich zu früh... Sie halten keine Durststrecken aus“**¹. Diese Beobachtung kann man auf allen Ebenen der Gesellschaft machen. Was am Beispiel der hohen Anzahl von Ehescheidungen besonders deutlich wird, gilt auch für die Gemeindegemeinschaft. Unterschiedliche Meinungen, Ansichten und Konzepte stoßen aufeinander. Man kann sich nicht einigen. Da jede Seite kompromisslos bei ihrem Standpunkt bleibt, geht man schließlich getrennte Wege. Jochen Bohl sieht eine Ursache für diese Trennungen darin, dass jeder sich selbst zu wichtig nimmt. Wilhelm Faix spricht im gleichen Zusammenhang von der „Individualisierung der Lebenslagen“: **„Der Mensch lebt ichbezogen und nicht gemeinschaftsbezogen. Er denkt ‚ich‘ und nicht ‚wir‘“**². **Wie stark die genannte Individualisierung und die daraus folgenden Trennungen auch den Bereich der Ge-**

meinden betreffen, zeigen die aktuellen Diskussionen über Scheidungen von Pfarreherehen. Die angekündigte Scheidung der hannoverschen Landesbischöfin Margot Käßman ist ein Beispiel dafür, dass dieses Thema nun auch die höchsten Führungskreise der Kirchen erreicht hat. Wie sollen Christen mit dieser Entwicklung umgehen? Sind Trennungen die logische und einfach hinzunehmende Schlussfolgerung der immer stärker gewordenen Autonomie des einzelnen Individuums? Verlieren bei dieser Entwicklung die Beziehungen der Individuen untereinander an Bedeutung? Sollen sich Christen „in die Zeit schicken“ oder dem Zeitgeist Paroli bieten? Um diese und andere Fragen soll es in unserer kleinen Expedition durch das Buch Rut gehen. Dabei sind die folgenden Gedanken nicht als Exegese, sondern eher als „Expeditionsergebnisse“ zu verstehen.

2. Vermeidbare und unvermeidbare Trennungen

Die Einflussmöglichkeit des einzelnen Menschen auf Trennungen ist immer abhängig von der Situation und von der Art der Trennung. Die eine Trennung ist vermeidbar, die andere nicht. Unvermeidbare Trennungen im Buch Rut sind die durch den Tod der Ehemänner Elimelech, Machlon und Kiljon auseinandergerissenen Ehen. Zurück bleiben die drei Witwen Noomi, Orpa und Rut (Rut 1,3-5). Dass vor dem Tod auch die stärkste menschliche Beziehung kapitulieren muss, wird in den Worten Ruts zu Noomi „nur der Tod wird dich und mich scheiden“ (Rut 1,17) deutlich. Demgegenüber ist die Trennung Orpas von Noomi, die auf deren Entscheidung zurück-

geht, eine vermeidbare Trennung. Nicht immer kann man eine Trennung kristallklar den Begriffen „vermeidbar“ und „unvermeidbar“ zuordnen. So verließen zur Zeit der Hungersnot anders als die Familie Elimelechs nicht alle Familien Bethlehems den Ort. Sie vermieden die Trennung von ihrem Zuhause. Auch die Rückkehr Noomis in ihre alte Heimat nach dem Tod des Mannes und der Söhne und die damit verbundene Trennung von der Welt, in der sie mehrere Jahre gelebt hatte, ist nicht eindeutig zuzuordnen. Manche Witwen gingen wieder in ihr Elternhaus zurück (1 Mo 38,11), andere entschieden sich anders.

Unvermeidbare Trennungen sind alternativlos. Vermeidbare Trennungen sind es nicht. Was aber entscheidet darüber, ob eine Beziehung auseinandergeht oder ob sie bestehen bleibt? Die Antwort auf diese Frage ist von zwei wichtigen Faktoren abhängig. 1. Wie stark ist die Kraft, welche die in Beziehung stehenden Menschen aneinander bindet? 2. Wie stark sind die Kräfte, die von außen auf die Beziehung einwirken? Als Vergleich dazu kann das Zusammenschweißen von zwei Metallteilen dienen. Ob die Schweißverbindung hält, ist erstens von der Qualität der Schweißnaht und zweitens von den auf die Naht einwirkenden Kräften abhängig.

Ein Maß für die Verbindungskraft, die eine Beziehung zusammenhält, ist die Treue.

Geradezu sprichwörtlich geworden ist die Treue Ruts zu ihrer Schwiegermutter Noomi. Als Noomi ihr rät, so wie ihre Schwägerin Orpa in ihre Heimat zurückzukehren, antwortet sie: „Rede mir nicht ein, dass ich dich verlassen und von dir umkehren sollte. Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du

bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Herr tue mir dies und das, nur der Tod wird mich und dich scheiden“ (Rut 1,16f). Der Text verrät nicht, auf welche Weise Rut und Noomi so intensiv miteinander „verschweißt“ worden waren. Viele Fragen bleiben offen. Was hatte Rut von Noomi in den zurückliegenden Jahren erfahren und gelernt? Wie hatte sie das Familienleben und den Glauben an den Gott Israels erlebt? Der Text berichtet uns nur das Ergebnis. Rut ist so fest mit Noomi, Noomis Gott und Noomis Volk verbunden, dass sie sich für Noomi und gegen ihre Heimat entscheidet.

3. Trennungsgründe

Ruts Treue zu Noomi stehen gewichtige Gründe für eine Trennung von Noomi gegenüber. Die Hoffnung auf eine neue Ehe in Israel war sehr gering. Noomi hatte keine Söhne mehr, so dass die nach 5 Mo 25,5-10 gebotene Schwagerehe offensichtlich nicht in Frage kam (Rut 1,11-13). Noch viel gewichtiger aber war die Tatsache, dass es ein eindeutiges Verbot für die Aufnahme von Moabitern in die israelitische Volksgemeinschaft gab (5 Mo 23,4-7). Ruts Treue zu Noomi ruhte also nicht auf einer geklärten, sicheren Zukunft in Israel. Im Gegenteil. Rut hatte - aus der Perspektive des Gesetzes gesehen - Noomis Volk, zu dem sie nicht gehören durfte, und Noomis Gott, der dieses Verbot erlassen hatte, gegen sich. Die Kräfte, die von außen auf die „Schweißnaht“ zwischen Rut und Noomi einwirkten, waren somit ungeheuer groß. Waren also der Mut, der Optimismus

und das Gottvertrauen Noomis die Faktoren, die Rut in ihrer Entscheidung gegen eine Trennung bestärkten? Nein! Noomi ließ erst davon ab, Rut zu einer Trennung zu überreden, als sie sah, dass Rut „festen Sinnes war, mit ihr zu gehen“ (Rut 1,18). Auch um das Gottvertrauen Noomis war es sehr schlecht bestellt. Zu den Frauen Bethlehems sagte sie: „Nennt mich nicht Noomi, sondern Mara; denn der Allmächtige hat mir viel Bitteres getan. Voll zog ich aus, aber leer hat mich der Herr wieder heimgebracht. Warum nennt ihr mich denn Noomi, da doch der Herr gegen mich gesprochen und der Allmächtige mich betrübt hat“ (Rut 1,20f)? Zusammenfassend kann man sagen, dass einerseits die Kräfte von außen und andererseits die durch Noomis Position geschwächte Bindung **für** eine Trennung sprachen. Viele Situationen, die heute zu Trennungen führen, entsprechen der Situation des Textes. Ehen sind von außen gefährdet durch Verführung, durch die von vielen vertretene Meinung, Ehebruch sei ein Kavaliersdelikt („Das machen doch alle so!“) und durch schlechte gesellschaftliche Rahmenbedingungen. So sagte ein Geschäftsmann, der Grund für die Trennung von seiner Frau bestehe darin, dass er mit ihr nicht mehr gut repräsentieren könne. Innere Gefährdungen sind Unzufriedenheit, Neid, Perspektivlosigkeit, Egoismus, Unversöhnlichkeit, aber auch tiefe Verletzungen, Lieblosigkeit etc. Gemeinden sind von außen gefährdet durch Intoleranz, die Meinung, Glaube sei eine Karrierebremse, durch die postmoderne Beliebbarkeit, durch den „religiösen Supermarkt“ etc. Innere Gefährdungen sind unter anderem Egoismus, Rechthaberei, Familienkonflikte

und Unzufriedenheit. **Sowohl in der Ehe als auch in der Gemeinde wird der Hauptgrund für Trennungen wohl in des „Herzens Härte“ (Mt 19,8) zu finden sein, die alles andere durchdringt.** Ist die Trennung dann erfolgt, entstehen wie bei dem Auftrennen einer Schweißnaht (siehe 2.) scharfe Grate, die zu schweren Verletzungen führen. **So gibt es also eine unüberschaubare Zahl innerer und äußerer Trennungsgründe und leider dementsprechend eine große Zahl von Trennungen.** Warum führten in unserem Text die vielen Trennungsgründe nicht ebenso zur Trennung der Verbindung von Rut und Noomi? Der Text lässt keinen Zweifel daran, dass die Ursache für die Vermeidung der Trennung in der Treue Ruts zu suchen ist!

4. Der tiefste Grund vermiedener Trennungen

Woher nimmt Rut die Kraft für eine solche Treue? Die Antwort auf diese Frage finden wir im vierten Kapitel des Buches. Als nach vielen Ereignissen, in denen Ruts Treue sich bewährt hat, auch Noomi wieder Geborgenheit und Annahme findet, sagen die Frauen Bethlehems zu ihr: „Gelobt sei der Herr, der dir zu dieser Zeit einen Löser nicht versagt hat! Dessen Name werde gerühmt in Israel! Der wird dich erquicken und dein Alter versorgen. Denn deine Schwiegertochter, **die dich geliebt hat**, hat ihn geboren, die dir mehr wert ist als sieben Söhne“ (Rut 4,14f). **Eine** liebende Schwiegertochter ist mehr wert als sieben nur anwesende Söhne. **Der offensichtlich tiefste Grund vermiedener Trennungen ist also die Liebe.** Gemeint ist an dieser Stelle nicht eine durch die Romantik verklärte Anschauung

von Liebe, die vorrangig an die Gefühls- und Stimmungslage des Menschen gekoppelt ist. Diese einseitige Fixierung auf das Gefühl ist in vielen Fällen geradezu der Auslöser für Trennungen in Ehe, Familie und Gemeinde. Man **fühlt** sich nicht mehr geliebt bzw. angenommen und deshalb geht man auseinander. Liebe im Sinne unseres Textes ist tätige Liebe, Liebe, die empfängt, indem sie sich hingibt. Diese Liebe ist gemeint, wenn Johannes schreibt: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm“ (1 Joh 4,16). Liebe ist das Wesen Gottes, der sich selbst in seinem Sohn hingibt, um die verlorene Welt zu empfangen (Joh 3,16). Die Liebe Gottes überwindet dabei die Urform der Trennung, die die Bibel Sünde nennt. Weil durch diese sich hingebende Liebe auch der Tod als Folge der Sünde überwunden wird (Röm 5,12-21), verliert sogar diese für uns unvermeidlich scheinende Trennung (siehe 2.) ihre Macht (vgl. Röm 8,38f). Für einen Menschen, der sich so von Gott geliebt weiß, gibt es nur eine Schlussfolgerung: „Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt“ (1 Joh 4,19). **Die Liebe Gottes ist die beste Medizin gegen des „Herzens Härte“.** Dabei erfüllt sich die Verheißung Hesekiels: „Und ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben“ (Hes 36,26). Gottes Wesen - seine Liebe - will alle Lebensbereiche des Menschen durchdringen. Klaus Berger schreibt: „Gott ist... dort zugegen, wo Menschen in einer eindeutigen Gemeinschaft mit klaren Grenzen ein intensives Miteinander verwirklichen. Dazu gehört sowohl ein klares Be-

kenntnis als auch ein Miteinander im Sinne der Familie. Denn die im 1. Johannesbrief gebrauchten Bilder (Vater, Kinder, Bruder, lieben) wenden das Muster der Familie auf die Gemeinde an. Und in einer Familie kann es nie um folgenlose Unverbindlichkeit gehen“⁴. **Die aus dem Glauben kommende Umsetzung des Liebesgebotes würde aus mancher unvermeidbar scheinenden Trennung eine vermeidbare und letztendlich eine vermiedene Trennung machen.** Wer staunend und anbetend die Überwindung seiner selbst verschuldeten Trennung von Gott annimmt, sollte gar nicht anders können, als die großen und kleinen Trennungen im Leben zu überwinden oder bereits zu vermeiden (vgl. Mt 18,21-35; Lk 19,1-10; Mt 6,12). Dass dieser Zusammenhang auch für „theologische“ Trennungen gilt, wird bei Paulus deutlich. Er ermahnt die verstrittenen Gruppen der Judenchristen und der Heidenchristen in Rom: „Darum nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob“ (Röm 15,7). Derselbe Paulus weiß natürlich auch, dass die engagiertesten Versöhnungsversuche ihre Grenze an der nicht vorhandenen Versöhnungsbereitschaft des Nächsten finden. **„Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden“** (Röm 12,18). Und doch sollte man bei der Vermeidung von Trennungen nicht zu früh kapitulieren. Viele haben ihre Schmerzgrenze zu niedrig positioniert. **Ohne die Bereitschaft, den anderen zu tolerieren, d. h. an ihm zu leiden, gibt es keine Gemeinschaft. „In Gemeinschaft zu leben heißt immer auch, an ihr zu leiden“ (Jochen Bohl)**³. Dass hinter dem offensichtlich tiefsten Grund vermiedener Trennungen - der Liebe also -

Gott selber steht, wird am Buch Rut besonders deutlich. Dieses Buch zeigt, wie Gott durch Trennungen (1,1.3.5.7.14), verhinderte Trennungen (1,16f), scheinbare „Zufälle“ (2,3 „...und es traf sich...“), gewagte Aktionen (Kapitel 2) und Rechtsgeschäfte (Kapitel 3) hindurch die Handlung führt und leitet. Damit ist Rut das Buch, das auf besondere Weise von der Führung Gottes in Familien- und Heilsgeschichte berichtet. Jesus lässt die verborgene Führung Gottes an das Tageslicht treten, wenn er zu dem Thema Ehescheidung sagt: „Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden“ (Mt 19,6). Die Beherzigung dieses Gebotes mit dem Blick auf Gottes Führung könnte manche Trennung vermeiden. Im gleichen Zusammenhang sagt Jochen Bohl bezogen auf die Gemeinde: „Wir sollten in Demut davon ausgehen, dass Gott uns an den richtigen Platz gestellt hat“⁵.

5. Der Segen vermiedener Trennungen

Kürzlich sagte ich einem verstrittenen Ehepaar zum Schluss eines Beratungsgesprächs: „Ich wünsche euch, dass ihr in zehn oder zwanzig Jahren mit grauem Haupt einem Ehepaar, das sich in der gleichen Krise befindet, sagen könnt: Wir haben es geschafft und ihr werdet es auch schaffen. Wir haben uns mit dem Blick auf die große Versöhnung, die Gott uns schenkt, versöhnt. Wir wünschen euch, dass euch das auch gelingt!“ Paulus sagt, dass eine Krise einem Menschen, der an der Liebe Gottes Anteil hat, auch hilfreich sein kann: „Wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt, Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung, Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden, denn die Liebe Gottes ist

ausgegossen in unsre Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist“ (Röm 5,3-5). **Menschen, die beieinander bleiben, können aneinander reifen.** Natürlich gibt es auch Situationen, in denen ein Ende mit Schrecken besser ist als ein Schrecken ohne Ende. **Und doch bin ich davon überzeugt, dass mit dem Blick auf die große von Gott geschenkte Versöhnung und mit der Liebe Gottes im Herzen manche scheinbar unvermeidbare Trennung vermeidbar und darin sogar noch zum Segen werden kann.** Im Buch Rut ist der Segen der vermiedenen Trennung unverkennbar. Noomi, die zu Beginn der Handlung Gottes schlimmes Handeln an ihr beklagt (1,20.21), wird von der Klage zum Lob geführt (2,20; 4,14ff). Boas bekommt eine treue Frau. Und Rut selbst, die gegen alle Trennungsgründe bei Noomi blieb, findet eine neue Heimat, eine neue Familie und einen unauslöschlichen Platz in der Heilsgeschichte Gottes mit dieser Welt.



Gerd Wendrock

- ¹ Bohl, Jochen. Die missionarischen und sozialen Herausforderungen unserer Landeskirche. Vortrag auf der Vertreterversammlung des Sächsischen Gemeinschaftsverbandes am 16.04.2005 in Chemnitz
- ² Faix, Wilhelm. Familie in der Zerreißprobe. Vortrag auf der RGAV-Hauptkonferenz in Dorfweil-Schmitzen, 19.-23.03.2007
- ^{3,5} Siehe 1, A.a.O
- ⁴ Berger, Klaus. Wie kann Gott Leid und Katastrophen zulassen. Stuttgart: Quell Verlag, 1996, S. 203

Bibelarbeit zu Markus 10,28-31

Die Radikalität in der Nachfolge

Dr. Klaus vom Orde

Der Zusammenhang des Textes

Jesus und seine Jünger sind auf ihrer letzten Reise. Nur wenige Tage trennen sie von den Passionsereignissen in Jerusalem. Vorher wird die Frage nach der Nachfolge noch einmal gründlich behandelt. Bei Mk zeigt sich dies in dem großen Abschnitt in den Kapiteln 8,27-10,52. Dabei wird in den Kapiteln 9,14-10,25 schon vorab die nachfolgende Gemeinde in den Blick genommen. Die Nachfolgefrage wird anhand von Erlebnissen behandelt, die Jesus und die Jünger in diesen Tagen machen. Direkt hintereinander werden drei Bereiche diskutiert: Die Ehe (Mk 10,1-12), die Kinder (10,13-16) und der Besitz (10,17-27). Mk 10,28-31 fasst zusammen und spitzt alles auf die Frage zu: Welche Bedeutung haben diese Lebensbereiche für die Nachfolge und das ewige Leben?

Direkt vorher wird die Begegnung mit dem „Reichen Jüngling“ geschildert. Er fragt nach dem ewigen Leben. Auf die Rückfrage Jesu verweist er auf sein vorbildliches Leben. Ein Problem entsteht erst, als Jesus ihn mit Blick auf seinen Besitz auf eine radikale Nachfolge anspricht. Dem Leser fällt auf, dass die Erzählung von vielen Emotionen berichtet: „Jesus liebte ihn“ (21), „er ging traurig weg“ (22). Die Jünger „entsetzten sich“ (24). Dabei wird

klar: **Die Nachfolge zielt immer „auf’s Ganze“. Es geht dabei um Denken und Fühlen, Wollen und Verstand.**

Der Aufbau

- I. Die Feststellung des Petrus (28)
- II. Die Antwort Jesu (29-31)
 - a. Die Gabe der Nachfolge in „dieser Zeit“ – Die Aufzählung von Verlust und Gaben ist parallel formuliert (29-30a).
 - b. Die Gabe der Nachfolge in der „zukünftigen Welt“ (30b)
 - c. Der Sinnspruch über die Radikalität der Nachfolge (31)

Synoptischer Vergleich mit Mt 19,27-30 und Lk 18,28-30

Alle Synoptiker bringen diese Begebenheit im Verlauf über die Berichte aus dem Leben Jesu an der gleichen Stelle. Mt überliefert die Antwort Jesu mit Bildern, die aus der jüdischen Apokalyptik entnommen sind. Dabei unterscheidet er zwischen der Hoffnung auf die „Wiedergeburt“ des Volkes Israel und dem „ewigen Leben“, das offenbar als Schicksal von einzelnen Personen gedacht ist und auf alle Fälle etwas anderes ist als das, was das Volk Israel zu erwarten hat. Die Gaben der Glaubenden, die sie anstelle ihres Verlustes erwarten können, werden ganz allgemein mit „es“ zusammengefasst. Bemerkenswert ist, dass bei Mt Petrus eine Frage stellt, (Mt 19,27), während Mk und Lk Petrus eine einfache Feststellung überliefern. Mt nimmt die Frage nach Ausgleich für den Verlust, nach dem Petrus fragt, auf, indem er das Weinarterbeitergleichnis (20,1-16) im folgenden Abschnitt niederschreibt. In ihm geht es um den

Lohn. Lk berichtet am kürzesten von dem Gespräch zwischen Jesus und seinen Jüngern. Die Gaben, die die Nachfolger in „dieser Zeit“ für das Verlassene erhalten, werden knapp mit „es“ zusammengefasst. In der „zukünftigen Welt“ wartet das ewige Leben.

Vergleicht man die parallelen Berichte, so fällt auf, dass Mt sehr stark auf die jüdischen Hoffnungen Bezug nimmt und die Frage nach dem Lohn thematisiert. Das ist leicht verständlich. Denn das ganze Evangelium nimmt die jüdischen Vorstellungen und Erwartungen intensiv auf. Aber der Vergleich zeigt noch deutlicher, dass die Frage nach dem Lohn der Nachfolge nicht das Leitthema bei Mk und Lk ist, sondern die Feststellung, dass das Reich Gottes bzw. die Nachfolge radikal anders ist als alle menschlichen Vorstellungen und Berechnungen. Bei Mk zeigt sich diese Zielsetzung noch stärker, weil er die Antwort Jesu am ausführlichsten überliefert.

I. Die Feststellung des Petrus (28)

Die kurze Rede des Petrus hat die Form einer – sachlichen – Aussage. Aber seine besorgte Grundstimmung wird doch sichtbar. Vorher war vom „Entsetzen“ der Jünger die Rede (26). Nun spricht Petrus das aus, was allen durch den Kopf gegangen war: „Alles, was unser Leben sichert, haben wir weggegeben – den Beruf und das soziale Netz!“ Die Formulierung, die Mk gebraucht, erinnert an die Berufungsgeschichte von Petrus und Andreas (1,18f). Dort wird allerdings nur davon berichtet, dass die beiden ihren Beruf aufgeben. So finden wir Petrus nur wenig später bei seiner Familie (1,29-31). Und auch als christlicher Missionar reiste er offenbar in Beglei-

tung seiner Frau (1 Kor 9,5). Dieses Beispiel zeigt also, dass es kein festgelegtes Schema gibt, wie das Verlassen aussehen muss und was alles einbezogen ist. Und dennoch ist für die Nachfolger Jesu „alles“ betroffen. Paulus ermahnt, „zu haben, als hätten wir nicht“ (1 Kor 7,29). Die Konsequenzen der Nachfolge lassen sich niemals berechnen; Einsatz und „Lohn“ gegeneinander abzuwägen – dies ist viel zu menschlich gedacht gegenüber der völligen Andersartigkeit der Nachfolge.

II. Die Antwort Jesu

Jesus kennt die Ängste und Bedenken der Jünger. Mit dem Wort „Wahrlich“ („Amen“ – „Seid gewiss!“) will er Ruhe schaffen. Dabei nimmt Jesus die steile Anforderung an den reichen Jüngling nicht zurück – auch nicht der Sache nach. Er bestätigt, dass seine Nachfolger den Verlust von Personen und Sachen beklagen müssen, die grundlegend und wichtig für das Leben sind. Er zählt auf, was dazugehört (29) und nennt die „Ursache“ für diese „Verluste“: Er selbst und das Evangelium. Das Evangelium wird nur von Mk erwähnt. Das liegt an dem Grundakkord des ganzen Mk-Ev. In K. 1,1 wird er angeschlagen. Durch diese Betonung wird Mk 10,28-31 zu einem Fundamental- und Zentralabschnitt des ganzen Evangeliums: Der radikalen Sendung Jesu entspricht die ebenso radikale Antwort seiner Nachfolger. Jesus lässt dies in seiner Antwort ganz konkret werden. Auf das allgemein gehaltene „alles“ antwortet Jesus – in einer nahezu symmetrischen Aufzählung – mit den Einzelheiten. Diese können als Grundsäulen des menschlichen Lebens bezeichnet wer-

den: Das soziale Netz der Familie und wirtschaftliche Absicherung durch materiellen Besitz. Zu Beginn beider Aufzählungen steht das „Haus“. Es geht dabei nicht nur um ein Gebäude, sondern das ganze „Familienwesen“ ist damit gemeint (vgl. Mk 6,4; Mt 10,12b; 12,25. In Apg 16,15 und 1 Kor 1,16 sind mit diesem Wort sogar nur die Personen gemeint.). Zu der häuslichen Großfamilie gehörten in der römischen und jüdischen Gesellschaft sowohl die Blutsverwandten als auch die Sklaven, Hausangestellten und sonstigen wirtschaftlich Abhängigen. Schon beim ersten Wort Jesu wird bestätigt: „Alles“ (28) umschließt alle sozialen und wirtschaftlichen Zusammenhänge. Die folgende Aufzählung entfaltet dies nun und bringt konkrete Beispiele.

Dabei tritt die Situation der kommenden christlichen Gemeinde schon in Erscheinung. Die Erwähnung der Verfolgungen (30) macht dies leicht deutlich. Aber es fällt auch auf, dass an erster Stelle nicht Vater und Mutter, sondern Brüder und Schwestern stehen – also die wichtigsten Begriffe für die Gemeinde. Die engsten Familienbände – wie etwa die zu den Eltern – können in der Nachfolge zerschnitten werden. Dabei gilt es festzuhalten: Es steht dort nicht, dass nur der, der dies alles zurücklässt, die Gaben der christlichen Gemeinschaft empfängt, sondern dass umgekehrt, derjenige keinen Verlust erleiden muss, der diese naheliegenden, weil natürlichen, Lebenszusammenhänge verlässt! Die Gaben der Nachfolge als Lohn misszuverstehen, ist nicht denkbar.

So radikal hier von der Nachfolge gesprochen wird, so konsequent wird der Vorstellung ge-

wehrt, dass der christliche Glaube nur auf das Jenseits vertröste. Schon hier und heute („in dieser Zeit“) beginnt das „Empfangen“. Es wirkt stilistisch ungeschickt, wenn die ganze Liste noch einmal aufgezählt wird. Aber dadurch entsteht jedoch eine größere Wirkung. Selbst der materielle Besitz („Äcker“) ist bei der Liste der Gaben nicht ausgelassen. Damit wird die rein geistige Fehldeutung vermieden. Damit wird auch noch einmal ermöglicht, den radikalen Satz misszuverstehen, nach dem ein Kamel leichter durch ein Nadelöhr schlüpfen, als dass ein Reicher ins Reich Gottes kommen könne. Aller materielle Besitz und alle sozialen Bindungen erhalten dadurch eine neue Qualität, dass sie in den Zusammenhang der Gemeinde, der Gemeinschaft der Nachfolger Christi, gestellt werden. Und dieses neue Geben und Nehmen in der Nachfolge und unter der Herrschaft Christi beginnt schon in dieser Zeit.

Freilich sind die beiden Aufzählungen dessen, was zu verlieren und zu erhalten ist, nicht völlig deckungsgleich. In der zweiten (30) fehlt der Hinweis auf den „Vater“. Manche Ausleger verweisen hier auf Mt 23,9: Der Vatername komme allein Gott zu.

Ein zweiter Unterschied wird erst erkennbar, wenn wir uns die Überlieferung des Textes in verschiedenen Handschriften verdeutlichen. In einigen wird in der ersten Aufzählung zwischen „Vater“ und „Kinder“ auch die „Frau“ genannt. In Lk 18,21 ist sie zweifelsfrei erwähnt, allerdings wird sie dort in manchen Handschriften erst am Ende der Aufzählung erwähnt. Es könnte sein, dass jemand aus Kenntnis von Mk 10,30 das Wort erst weglassen und dann am Ende doch aufgeschrie-

ben hat. – Dies ist eine bloße Vermutung. Nur steht fest, dass das Wort in der zweiten Reihe in Mk 10,30 fehlt. Ist die Frau also mit Absicht nur in der ersten Reihe erwähnt? Vielleicht lässt sich ein Schmunzeln nicht verbergen, wenn man bei Auslegern in der alten Kirche den Hinweis findet, man könne sich einen hundertfachen Ersatz von materiellen Gütern oder anderen Personen leicht vorstellen, nicht aber für die Ehefrau!

Der Hinweis auf die göttlichen Gaben für die Nachfolger selbst „in Verfolgungen“ findet sich allein bei Mk. Dass sich hier die Erfahrung der nachösterlichen Gemeinde zeigt, liegt nahe. Die „neue Familie“ ist auch unter den härtesten Bedingungen nicht auseinander zu reißen. Freilich ist sie den Anfechtungen unterschiedlichster Art nicht entnommen. Dabei werden hier nur die von außen kommenden Bedrohungen angedeutet, nicht aber Probleme, die die Gemeinden von innen heraus gefährden. Die Vollkommenheit des ewigen Lebens wird erst später kommen. Aber sowohl jetzt als auch zukünftig steht die neue Familie Gottes unter der Qualität der göttlichen Gnade. Markus schließt sehr betont den Satz an: „und in der kommenden Zeit das ewige Leben“. Die „kommende Zeit“ ist ein feststehender Begriff der Apokalyptik. Er meint die vollkommene Welt Gottes, die „dieser Zeit“ der Vorläufigkeit entgegengesetzt ist. Diese steht unter der Herrschaft des Bösen (in der noch Verfolgungen stattfinden können!). Im „ewigen Leben“ dagegen fällt weg, was die Gemeinschaft der Familie Gottes trüben könnte.

Es ist möglich, dass der Satzsatz des Abschnitts (31) nicht mehr zu der direkten

Antwort Jesu gehört. Er findet sich nämlich in den synoptischen Evangelien an verschiedenen Orten. Bei Mk steht er nur hier. Mt zitiert ihn nicht nur in der direkten Parallelstelle (19,30), sondern gleich noch einmal in Mt 20,16 am Ende des Weinbergarbeitergleichnisses. Lk überliefert ihn an einer gänzlich anderen Stelle (Lk 13,30). Daraus lässt sich schließen, dass es sich um ein Kernwort Jesu handelt, das in die verschiedenen Erzählzusammenhänge eingeschoben worden ist. Freilich ist auch die Form nicht völlig identisch. Lk 13,30 formuliert einen regelrechten „Lehrsatz“. Mk setzt ein „viele“ vorweg. Auch dadurch macht er klar, dass diese radikale Umkehrung der Verhältnisse in der Nachfolge kein menschliches Rechenexempel ist. Mk geht es einzig darum zu zeigen, dass die Nachfolge, in die Jesus beruft, völlig einzigartig und radikal allem anderen Denken gegenübersteht.

Beobachtungen und Fragen

Die Nachfolge wird in diesem Text im Blick auf wichtige Säulen des menschlichen Lebens thematisiert: das soziale Netz, insbesondere die Familie, und die wirtschaftliche Absicherung.

Ich möchte hier die Frage nach der Familie in den Fokus stellen. Dass sie einen sehr hohen Stellenwert für Christen hat, zeigt gerade dieser Text. An ihrer Bedeutung kann die grundlegende Andersartigkeit der Nachfolge besonders gut betrachtet werden. Diese hohe Einschätzung der Familie nehme ich auch heute bei Christen wahr. Sie ist eine – teilweise bewusste – Reaktion darauf, dass Familie in der Gesellschaft oftmals nachrangig

behandelt wird. Manchmal ist sie aber auch eine Reaktion auf eine Erfahrung innerhalb der Gemeinde: Der Dienst – besonders bei hauptamtlichen Verkündigern – und die gemeindliche Mitarbeit sollte dem Einsatz in der Familie vorgezogen werden. Beides macht die besondere Betonung der familiären Verantwortung nicht nur erklärbar, sondern auch nötig. Nicht trotzdem, sondern gerade deshalb stellt sich die Frage: Gibt es auch eine Betonung der Familie, die dann der radikalen Herausforderung unseres Textes entgegensteht? Was Christen schon längst bemerkt haben, lässt sich inzwischen in unserer Gesellschaft feststellen: Dem Hang zur Umtriebigkeit, immer mehr und alles immer schneller machen zu wollen, folgt der Trend zum Rückzug ins Private. Diese Konzentration auf das Private und Persönliche reduziert den Aktivismus. Dies ist als Gegenreaktion auf vorausgehende Einseitigkeiten hilfreich.

Menschen in der Nachfolge Christi wollen aber nach keiner Seite hin einseitig werden. Deswegen wirkt die Antwort Jesu auf die Feststellung des Petrus als Stachel – auch für den geübten Bibelleser: Gibt es eine Neubewertung aller Lebenszusammenhänge auf Grund der Nachfolge Christi? Der Lohngedanke ist ja ausgeschlossen. Niemand kann sich das ewige Leben dadurch verdienen, dass er seine Familie vernachlässigt. Deshalb kann man folgern, dass diese Möglichkeit für Christen ausfällt. Aber dann bleibt die andere Frage: Kann es passieren, dass die Familie die radikale Andersartigkeit der Nachfolge einschränkt? Oder muss die Familie immer an die zweite Stelle rücken? Beide Fragen sind nicht einfach mit „Ja“ oder „Nein“ zu beant-

worten. Sie sind so etwas wie Bojen, die einen Weg markieren. Die Fragen wollen gestellt werden, wenn die Gefahr der Einseitigkeit nach der einen oder anderen Seite erscheint. Ich beobachte beides: Die Umtriebigkeit und Hetze bei Christen – so als hinge das Reich Gottes an ihrer Arbeit und sei nicht radikal an die Nachfolge Christi gebunden, der das Evangelium verkündigt, und die Neigung zum Rückzug, die die Verantwortung gegenüber Gott und der Welt zugunsten der eigenen Lebenssäulen wie Familie (und wirtschaftliche Absicherung) reduziert. Eine fertige Antwort wäre von uns erwünscht. Sie wird aber von der Aussage des Textes abgewehrt. Denn menschlich ausrechenbare Lösungen entsprechen nicht der Nachfolge Christi. Sie ist radikal anders, weil allein Christus die feste Grundlage unsers Lebens ist. Antworten sind auch nicht ins Belieben jedes Einzelnen gestellt, der sie für sich grundsätzlich gibt. Aber es bleibt die Frage, die jeder Nachfolger in unterschiedlichen Situationen verschieden beantwortet: Ist das Evangelium der Orientierungsrahmen, weil es die konkurrenzlose Lebensgrundlage für mich darstellt, in der ich in dieser konkreten Lage so oder so entscheide?

Dr. Klaus vom Orde



Buch- besprechung



Mack, Cornelia

*Was uns als Familie
stark macht: Werte,
die uns tragen*

*98 Seiten; Paperback;
8,95 EUR
Hänssler-Verlag,
Holzgerlingen; 2006*

Es geht um Werte, die uns als Familie tragen. Werte brauchen wir. Nach Werten wird immer lauter gefragt. Doch oft wird nur diskutiert, aber nicht gelebt. Es geht darum, unsere Werte zu leben und für sie einzustehen, egal was die anderen um uns herum sagen und leben.

Genau darum geht es Cornelia Mack in ihrem Buch. Die Werte, die sie zu Grunde legt, sind die biblischen Werte der 10 Gebote. Dabei zeigt sie zu Beginn auf, wie Mütter und Väter deutlich Position beziehen und ihr Mutter- bzw. Vater-Sein leben können. Als Eltern haben wir die Verantwortung für die Erziehung unserer Kinder und werden ihnen vorleben, was Gott mit uns Menschen vorhat.

Da hat sich im Laufe der Zeit einiges geändert. Mack zeigt in einem Kapitel den Wertewandel von 1900-2005 auf. Das hilft, um zu verstehen, wie sich manches entwickelt hat – und auch, warum unsere Eltern bzw. Großeltern so waren und gehandelt haben, wie sie es taten. Aber wir sind heute herausgefordert, Werte neu zu entdecken und zu leben.

In ihrem längsten Kapitel geht sie auf die 10 Gebote ein und zeigt, wie diese ganz konkrete Hilfen sind, das Leben zu gestalten und Werte zu leben. Mit Hilfe von einigen Fragen zu jedem Gebot wird es sehr konkret und anwendbar für die ganze Familie.

Die grundlegenden Werte für uns Eltern sind dabei der Glaube, die Hoffnung und die Liebe. Davon soll unser Leben geprägt sein – das wollen wir unseren Kindern vorleben. Als Eltern sind wir Wertevermittler. Und das nicht nur, weil unsere Zeit solche Werte braucht, sondern weil das Gottes Auftrag an uns ist. Cornelia Mack lädt uns ein, hierzu wieder ein Ja zu finden und zu leben. Daher ist dieses Buch sehr hilfreich für die eigene Familie, aber auch, um es anderen weiterzugeben, die auch nach Werten für ihre Kinder und Erziehung fragen.

Christoph Reumann

Aus der Geschäftsstelle



Liebe Schwestern und Brüder,

durch diese Ausgabe der akzente werde ich noch einmal an unsere Hauptkonferenz in Schmittendorf erinnert. Die Referate von Wilhelm Faix waren informativ und herausfordernd,

die Gemeinschaft in diesen Tagen eine gute und schöne Erfahrung. Wir brauchen solche

Zeiten der Begegnung und Besinnung. Sie helfen uns persönlich und in unserem Dienst.

Wer in diesen Tagen nicht dabei war, kann in den abgedruckten Referaten nachlesen, was weitergegeben wurde und so Anteil – Gemeinschaft – haben an diesen Tagen. Viel Gewinn und Nutzen dabei – für alle!

Mit ganz herzlichen Grüßen

Euer Karl-Heinz Schlittenhardt

- Zum Fest der **Goldenen Hochzeit**

Da sie schon am 25.05. feierten, gratulieren wir nachträglich Reinhold und Edeltraud Weiß, Karl-Marx-Str. 83, in 03130 Spremberg.

- Weiter gehen Grüße zur **Goldenen Hochzeit** am

12.07. an Gerth und Hanna Raschke, Eisenbahnstr. 23, 04420 Markranstädt,
20.07. an Wilhelm und Luise Stahl, Panoramastr. 36.19, 72280 Dornstetten
09.08. an Theodor und Elfriede Russ, Köllner Chaussee 79, 25337 Elmshorn.

- Zum Fest der **Silbernen Hochzeit** gratulieren wir am

18.06. Peter und Christine Tischendorf, Am Eimberg 1A, 08223 Kottengrün,
13.07. Bernhard und Doris Kuhl, Am Flensunger Hof 2, 35325 Mücke.
15.07. Klaus-Peter und Edith Lippert, Hinter dem Klosterhof 25, 25524 Itzehoe
14.08. Wolfgang und Annerose Schlotz, Ludwigsburger Str. 135,
71462 Ludwigsburg-Hoheneck

Wir wünschen Gottes Segen und grüßen mit Psalm 104,33 und 34:

**„Ich will dem HERRN singen mein Leben lang und meinen Gott loben, solange ich bin.
Mein Reden möge ihm wohlgefallen. Ich freue mich des HERRN.“**

- In den vergangenen Wochen wurde uns der Heimgang folgender Geschwister bekannt:

Name	Vorname	Ort	Geboren	Gestorben
Below	Wolfram	Dessau	24.02.1938	07.03.2007
Reinheckel	Karl	Greiz	07.02.1927	21.04.2007
Gerlach	Else	Dresden	26.02.1921	17.05.2007
Nieke	Charlotte	Chemnitz	17.03.1929	19.05.2007

Wir wissen die Heimgegangenen wie die Angehörigen, die Abschied nehmen mussten, geborgen in der Hand des Herrn. „Deine Gnade soll mein Trost sein.“ (Ps 119,76)

Entgelt bezahlt

-

- **Termine, die man sich vormerken sollte:**

Termin der nächsten Hauptkonferenz: 21. – 24.04.2008 in Bad Blankenburg